

des bisherigen Verhältnisses von rechts her erscheinen? Wer bereit ist, daraus die Konsequenzen zu ziehen, muß der Arbeiterklasse die Wahrheit sagen. Wie in Rußland die Erneuerung der Wirtschaft, die viel mehr Staatskapitalismus als Kommunismus ist, die Lage der Arbeiterklasse zunächst nicht verbessert, sondern verschlechtert hat, wie das russische Proletariat vielleicht um eines höheren Zieles willen durch größeres Elend geht, so ist auch bei uns die Schwelgerei zur Opposition mit neuen Opfern, mit weiterer Verschlechterung verbunden. Sie führt zunächst nicht aufwärts, sondern zu neuen Kämpfen auf schwierigen Boden und wird ein Prüfstein sein für die Treue aller, die sich heute die Wendung zu leicht vorstellen.

Am Tage, an dem das Kabinett Brüning abgeschüttelt ist, wird die Partei vielleicht eine schwere Belastung los, aber der deutschen Arbeiterklasse müssen wir heute schon sagen: die Last der sozialen Notlage ist dadurch nicht von euch genommen, im Gegenteil, der neue Nachhaber wird sie zu vergrößern suchen. Nur wer bereit ist, diese Last auf sich zu nehmen, trotzdem zu kämpfen, kann diesen Weg in innerer Zuversicht beschreiten.

Aus diesen Gründen wäre eine klarere Abstimmungsform über die Einzelresolutionen, eine zahlenmäßig genauere Feststellung jener, die den neuen Weg beschreiten wollen, wünschenswert gewesen.

Gewiß steht es fest, die Sozialdemokratie, diese Millionenpartei, wird unter anderer Regierung und Staatsform nicht entwirrt sein, nicht ohnmächtig beiseite treten. Aber bis zum letzten Mann muß jeder unserer Anhänger sich dessen bewußt sein, der Kampf wird nicht leichter, sondern wird zunächst schwerer werden.

Die Zehntausende, die am Eröffnungssonntag des Parteitag in Sonne und Regen, unter Donner und Blitz durch Leipzigs Straßen marschierten, die endlosen Jüge der blauen Jungen und Mädels, die hoffnungsvoll zu ihren Führern aufschauten, die Zehntausende von erwachsenen Proletariern, die Tag und Nacht den weiten Weg zu uns gemacht haben, denen das Unwetter das einzige Sonntagsgeld zerstörte und denen das Wasser durch die schlechten Schuhe rann und die doch nicht von der Straße wichen, deren Augen uns in Begeisterung entgegenleuchteten, denen gegenüber aber auch der Führer ein hohes Maß von Verantwortung trägt, sie müssen wissen: doppelt schwer wird der Kampf, verdoppelt werden vielleicht auch eure Opfer.

Ihr müßt bereit sein, euch auf neuen Schlachtfeldern zu schlagen, wenn die Entscheidung zu neuen Fronten führt.

Skarez-Schlußbericht.

Mit deutschnationaler Parteitendenz.

Im sogenannten Skarez-Ausschuß des Landtages erstattete Berichterstatter Abg. Koennede (Dnat.) am Dienstag den Schlußbericht.

Der Berichterstatter behandelte nacheinander und im einzelnen noch einmal alle Fragenkomplexe, die Gegenstand der Beweisaufnahme von 54 Sitzungen waren. Die Verhandlungen hätten den Beweis erbracht, daß der frühere Oberbürgermeister Dr. Böß, die Bürgermeister Kohl und Schneider, die Stadträte Gabel, Degner und Benede

nicht unerhebliche Vorteile von den Skarez

gehabt haben. Es folgten dann die zahlreichen Güts- und Grundstücksäufe der Stadt Berlin. Hier sei festgestellt, daß der inzwischen verstorbene Grundstücksdezernent, Stadtrat Busch, der auch zugleich Vorsitzender des Kreditausschusses der Stadtbank war, in vielen Fällen für dienstliche Handlungen Provisionen bekommen hat, die zum Teil an dritte Personen als Deckadressen gezahlt wurden. Busch, der bekanntlich der Wirtschaftspartei angehörte (was den Hugenberg-Votallanzeiger natürlich nicht hindert, ihn wie die Kommunisten Gabel und Degner unter der Rubrik „sozialistische Parteimänner“ aufzuführen), habe den vielfach von den Bezirksämtern zuerst angeregten Grundstückskaufen zunächst Widerstand entgegengesetzt, dann aber als Zentralinstanz die Verhandlungen an sich gezogen, um schließlich

zu erheblich höheren Preisen

zu kaufen. Zum Schluß recapituliert der Berichterstatter die Grundstücksäufe der Berliner Verkehrs-Gesellschaft (BVG) und die Enteignungsverfahren zum Zwecke der Erweiterungsbauten der Hoch- und U-Bahn. Nach dreieinhalbstündigen Ausführungen empfahl er dem Ausschuß die folgenden im einzelnen formulierten Feststellungen:

1. In der BVG und BVG haben die allergrößten Mißstände bestanden.
2. Der von den Skarez verübte Betrug und deren Vorzugsbehandlung waren nur möglich durch mehr oder weniger offene Bestechungen einer großen Anzahl leitender städtischer Beamten und Angestellten und durch die Geschäftspraxis der Firma Skarez, die sich durch Vorteile möglichst viele Beamte der Stadt verpflichtete.
3. Die Stadtbank hat bei den Krediten an die Skarez (sowohl die notwendige Sorgfalt als auch die Vorsicht bei der Kreditkontrolle vermissen lassen. Die Hauptschuld an dieser Mißwirtschaft trifft die früheren Direktoren Schmidt und Hoffmann.
4. Im Grundstücksdezernat der Stadt Berlin herrschte unter der verantwortlichen Leitung des Stadtrats Busch ausgesprochene Korruption. Die übertriebene Expansionspolitik in bezug auf die geläuteten Grundstücksäufe fand häufig ihre Erklärung in den persönlichen Vorteilen, die der verantwortliche Grundstücksdezernent aus ihrer Abwicklung zu ziehen mußte.
5. Die ohne Zustimmung der zuständigen städtischen Organe durchgeführten Grundstücksäufe im Zusammenhang mit den viel zu weit reichenden Verkehrsbauten haben die angespannte Finanzlage der Stadt Berlin in keiner Weise berichtigt.
6. Die festgestellten Mißstände wurden begünstigt durch die Unübersichtlichkeit, unklare Zuständigkeit und Organisationsmängel der Stadtverwaltung. Oberbürgermeister Böß war seinen Aufgaben nicht gewachsen. Darüber hinaus beharrte er nicht diejenige persönliche Zurückhaltung, die seine besonders exponierte amtliche Stellung erfordert hätte.
7. Trotz scharfster öffentlicher Kritik an den Mißständen, trotz Hinweis auf Verletzung der Städteordnung unterließen es die zuständigen Aufsichtsbehörden, mit Energie und Rücksichtslosigkeit für Abhilfe zu sorgen.

Zu den vorgeschlagenen Feststellungen des Berichterstatters werden die einzelnen Fraktionen noch Stellung nehmen. Die nächste Sitzung findet am 23. Juni statt.

Young-Plan unabänderlich?

Briand gegen Revision. — Breslau und Leipzig vor der französischen Kammer.

Paris, 9. Juni (Eigenbericht).

Die Kammer hat am Dienstag nach kurzer Debatte einen Beschlusses über die Einführung der französischen Grubengesetzgebung in Elsaß und Lothringen, wo bisher noch die deutsche Grubengesetzgebung in Kraft war, angenommen. Sodann begann die Debatte über die Reichstagskredite für das vergangene Finanzjahr. Sie belaufen sich auf 348 Millionen Franken, aber der Berichterstatter der Finanzkommission erklärte, daß das Defizit des letzten Finanzjahres die noch niemals erreichte Höhe von 2 Milliarden und 72 Millionen Franken betrage.

Im Anschluß daran kam es wieder einmal zu einer dreistündigen Debatte über die Außenpolitik aus Anlaß der Festsetzung des Datums für die Besprechung der Interpellation des Sozialisten Rennet und des Radikalen Cot, wie über das Vorgehen der Polizei während der Kundgebungen bei der Rückkehr Briands aus Genf, des Abg. Lorin über die Stahlhelmparade in Breslau und einer neuen Interpellation Franklin-Bouillon über die Unmöglichkeit, Briand als Außenminister in der Regierung zu lassen. Die Regierung verlangt die Vertagung der beiden ersten Interpellationen. Die Kammer beschloß demgemäß mit 327 gegen 257 Stimmen.

Dann beantragte Abg. Lorin (Franklin-Raginat) die baldige Besprechung seiner Interpellation über die Stahlhelmkundgebung in Breslau. Wütend im Frieden, führte er aus, erlebe man in Deutschland einen

mahren Mobilisierungsoeruch.

Überall in Deutschland gäbe es Jugendverbände, deren Mitglieder auf den Krieg abgerichtet werden. Man werte ein, daß der sozialistische Parteitag in Leipzig die Stahlhelmkundgebung verurteilt habe, aber man habe dort die Einstellung der Reparationszahlungen verlangt und die Reichstagsabgeordneten gelobt, die sich gegen die Kredite für den Panzerkreuzer ausgesprochen haben. Man behaupte immer, es gäbe zwei Deutschland, ein gutes und ein schlechtes. Es sei aber unmöglich, das gute zu entdecken. Daß Deutschland den ihm in Europa zukommenden Platz einnimmt, sei gerechtfertigt, aber das heutige alldoische Deutschland sei die größte Gefahr, die den Frieden Europas bedrohe. Die Zollunion sei ein politisches Unternehmen und kein wirtschaftliches. Was den die Regierung ferner von den Unterredungen in Chequers und den Problemen, die dadurch aufgeworfen werden?

Der sozialistische Abgeordnete Grumbach berichtete zunächst die Ausführungen Lorins über den Leipziger Parteitag. Er habe selbst dem Kongreß beigewohnt und könne sagen, daß die Kundgebung, die sich dort abgewickelt habe, ebenso bedeutend gewesen sei wie die Stahlhelmkundgebung in Breslau. In bezug auf die Reparationen habe Reichstagsabgeordneter Sollmann erklärt, daß die Deutschland auferlegten Lasten schwer seien, aber daß die Verträge eingehalten werden müßten, solange sie nicht abgeändert sind.

Leipzig sei eine Antwort auf Breslau gewesen.

Gewiß dürfe man das nationalsozialistische Deutschland nicht außer acht lassen, aber man müsse auch das andere Deutschland betrachten, welches zu der Hoffnung berechtige, daß mit den nationalsozialistischen Krisen Schluß sei.

Dann antwortete der Außenminister

Briand

dem Interpellanten. Er erklärte, die Kammer könne sich eine Meinung über die deutsch-französischen Beziehungen machen, wenn die von Lorin gewünschte allgemeine Debatte auf der Tagesordnung stehe. Die Kundgebung in Breslau sei bedauerlich und müsse verurteilt werden. Aber nicht 150 000, sondern höchstens 60 000 Personen hätten an ihr teilgenommen, was allerdings schon beträchtlich sei. In den dort gehaltenen Reden seien keine Aufrufe zum Kriege enthalten gewesen, aber heftige Angriffe gegen die Regierung Brüning, weil sie zu schwach sei, um eine Grenzänderung im Osten durchzuführen. Die Kundgebung hätte nach den Genfer Beschlüssen verhindert werden müssen. Die französische Regierung habe diese Ansicht den zuständigen Stellen zur Kenntnis gebracht und,

er, Briand, glaube, daß sie von der Reichsregierung geteilt

worden sei. Trotzdem müsse man derartige Kundgebungen mit Ruhe und gesundem Menschenverstand betrachten, ohne sich von der Friedenspolitik ablenken zu lassen. Diese Politik sei eine Politik der Zusammenarbeit, bei der Deutschland der ihm zukommende Platz eingeräumt werde. Frankreich bemühe sich, aus Deutschland, wenn auch nicht ein befreundetes, so doch ein friedliebendes Volk zu machen. Die deutschen Minister hätten ihm, dem Redner, schon schwere Stunden bereitet, aber er lasse sich dadurch nicht entmutigen. Der Friedensgedanke habe in Deutschland schon große Fortschritte gemacht. Natürlich wäre es überraschend, wenn man in Deutschland keine Nationalisten fände, aber die Nationalisten seien nicht die Herren. Er, Briand, werde an seiner Politik festhalten, aber jedesmal das Notwendige tun, wenn sich Zwischenfälle ereigneten.

Ueber die Reparationen könne Deutschland seine eigenen Gedanken haben. Aber Frankreich habe auch seine Ideen.

Der Young-Plan könne nicht abgeändert werden, er habe einen endgültigen Charakter.

(Beifall links und im Zentrum.)

Auf den Wunsch der Regierung erklärte sich darauf der Abgeordnete Lorin mit der Vertagung seiner Interpellation einverstanden. Der Ministerpräsident verlangte dann auch die Vertagung der Interpellationen Souliers und Franklin-Bouillons. Franklin-Bouillon fragte, welchen Tag die Regierung für die Besprechung seiner Interpellation vorschläge. Ministerpräsident Laval erklärte, daß das Kabinett in vier Tagen zurücktreten (wegen des Präsidentenwechsels) werde. Da die Interpellation Franklin-Bouillons ein Ergebnis betreffe, das nach dem 13. Juni stattfinden müsse, er sich an den meisten, der dann Ministerpräsident sein werde. (Bewegung.) Franklin-Bouillon erwiderte, seine Interpellation beziehe sich nur auf die Außenpolitik. Der Ministerpräsident verschlimmerte durch die Ausrechterhaltung Briands im Außenministerium die Zweideutigkeit, die schon lange bestesse. Angesichts der wiederholten Mißerfolge der Politik Briands sei es unmöglich, die Debatte noch lange aufzuschieben. Am 28. Mai habe sich die Mehrheit der Kammer gegen die Politik Briands, aber für den Ministerpräsidenten ausgesprochen. Briand hätte also mit Würde abtreten müssen. Briand: „Sie haben mir keine Lehren zu erteilen.“ Schließlich wurde mit 314 gegen 252 Stimmen die Vertagung von der Kammer beschlossen.

Forderungen der Konsumvereine.

Herunter mit den Getreidezöllen! — Gerechte Besteuerung!

Magdeburg, 9. Juni. (Eigenbericht.)

Auf dem 26. Genossenschaftstage des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine setzte am Dienstag die Arbeit voll ein. Der Tag war ausgefüllt mit Referaten Kampferprobleme Führer der Konsumvereinebewegung. Außer Volkstakt Klepzig sprach Hugo Bästlein-Hamburg, der scharfe Abrechnung mit der Getreidezollpolitik der Regierung hielt.

Als erster Redner sprach Klepzig über die Entwicklung des Zentralverbandes. Klepzig führte aus, daß die Konsumgenossenschaften als Vorläufer einer profitlosen Wirtschaft sich auch in verfallenen Jahren nicht nur behauptet, sondern auch maßgebend mitbestimmen. Jedoch habe die Kraft der Konsumgenossenschaften für eine ausschlaggebende Mitbestimmung in der Wirtschaft noch nicht ausgereicht. Die Konsumgenossenschaften seien aber berufen, eine Brücke zu einer neuen besseren und gerechteren Wirtschaftswelt zu schlagen. Heute schon sei die Macht der Konsumgenossenschaften größer, als die Gegner zugeben wollten. Der Umsatz, der im Zentralverband vereinigten Konsumgenossenschaften stelle eine Einheit dar, während der größte Teil des Umsatzes im privaten Einzelhandel in viele laufende Teile zerfalle. Keine Gruppe des deutschen Einzelhandels, auch nicht die großen Warenhauskonzerne, könnten

der Umsatzstärke und der Geldkraft der Konsumgenossenschaften

und ihrer Einkaufskontrolle einen gleichwertigen Wirtschaftsfaktor entgegenstellen.

Die von den Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes getragene Großeinkaufsgesellschaft stelle in ihrem vorzüglich organisierten Güterverteilungsnetz und ihren leistungsstarken Güterherstellungsbetrieben eine wirtschaftliche Nachgruppierung dar, wie sie der Einzelhandel trotz seines 20 mal größeren Umsatzes nicht aufzuweisen habe. Vor 30 Jahren sei die Deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung noch ein zartes Pflänzchen gewesen, das im Schatten der kapitalistischen Titanen ein nur wenig be-

achtetes und bescheidenes Dasein geführt habe. Nur drei Jahrzehnte seien nötig gewesen, um dieses zarte Pflänzchen zu einem wurzelstarken Baum anzuwachsen zu lassen, der einen Vergleich mit den kapitalistischen Wirtschaftsgruppen nicht zu scheuen habe.

Anschließend berichtete Hugo Bästlein-Hamburg über „Wirtschaftliche Angelegenheiten“. Der Redner streifte die großen wirtschaftlichen Kämpfe, die die Zentralgenossenschaft mit den Behörden und mit der Reichsregierung für das Interesse der Verbraucher zu führen hatte. Er wies nach, wie durch die verkehrte Zollpolitik des Reiches die Agrarier unterdrückt werden, während für die verarmte Bevölkerung jedoch eine ungeheure Verteuerung des notwendigen Lebensmittelsbedarfes die Kosten dieser Politik zahlen müsse. Eine vernünftige Brotpreisgestaltung könne

nur durch Senkung der Getreidezölle

erreicht werden.

In der Aussprache wurde eine gerechte Besteuerung der Konsumvereine gefordert. Annahme fand eine Entschlieung, in der die Änderung der Sonderumsatzsteuer für die Großbetriebe des Einzelhandels, die Aufhebung der Körperschafts- und Kapitalertragssteuer für die konsumgenossenschaftliche Rückvergütung, die Aufhebung der Filialsteuer und die Befreiung von der besonderen Gewerbesteuer bei konsumgenossenschaftlichen Rückvergütungen verlangt wird. In einer ebenfalls einstimmig angenommenen Entschlieung wird eine Politik der Verbilligung der Lebensmittel und der wichtigen Bedarfsgüter gefordert. So vor allem die sofortige Herabsetzung der Zölle für Getreide mit dem Ziel einer Brotpreisverbilligung, die sofortige Aufhebung des Brotgesetzes vom 17. Juli 1930, die Zulassung des vom Reichstag beschlossenen Fleischkontingents für Windermittelste und die Ablehnung der agrarischen Forderung nach Erhöhung des Butterzollens ufm.

Sprengstoffdiebstahl in Hamborn.

Bei einer Hausdurchsuchung wurden in einem Keller eines von einem Bergmann bewohnten Hauses in Hamborn Sprengstoffe gefunden.

Zu dem Fund gibt die Polizei bekannt, daß am 20. Mai ein Kommunist aus Hamborn wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz festgenommen wurde, und daß in dieser Angelegenheit acht Personen in Haft genommen und dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden sind. Ueber den Umfang des Sprengstoff-Fundes und seine geplante Verwendungs ist nichts bekanntgegeben worden.

Staatstheater.

Hans Rehberg: „Cecil Rhodes“.

Am Ende der Spielzeit wird ein neues und sehr starkes Talent entdeckt. Außerordentlicher Erfolg für einen bisher unbekanntem Dichter, der dramatische Kraft, Klugheit und historischen Sinn zeigt.

M. H.

Der Kirchenvertrag.

Die Beratungen im Hauptausschuß des Landtags.

Der Hauptausschuß des Preussischen Landtages beriet am Dienstag den Vertrag mit den evangelischen Landeskirchen. Mit der Beratung verbunden wurde das neue Pfarrerbefolgungsgesetz und der kommunalistische Antrag, der sich gegen den Vertrag richtet und Vorlegung der Unterlagen fordert.

Der Berichterstatter Abg. Graue (Staatsp.) machte darauf aufmerksam, daß die Fragen der Dotationen, der politischen Klausel und theologischen Universitätslehrer besonders zu beachten seien. In der allgemeinen Aussprache betonte Abg. Koch-Degnhäuser (Dnat.) gegenüber der Erklärung des Ministers am Montag, daß die Kirchen zugestimmt hätten, in die höchsten Ämter Männer von unzweifelhaft loyaler Einstellung zur Verfassung zu berufen, daß nach seiner Ansicht unter loyaler Einstellung zur Verfassung auch zu verstehen sei, wenn jemand unter Ablehnung der Gewalt seine ihm durch Verfassung und Gesetz gewährleisteten Staatsbürgerrechte ausübe, z. B. bei Beteiligung an einem Volksbegehren, bei der Ausübung des Stimmrechts oder bei gesetzlich zulässigen Betätigungen in den politischen Parteien. Abgeordneter Stendel (D. Sp.) sprach sich gleichfalls gegen die politische Klausel aus. Er fragte, ob z. B. einer der drei gemäßigtesten Landräte in Hannover, ohne beanstandet zu werden, zum Präsidenten des Landeskirchenamtes hätte gewählt werden können. Abg. Graue (Staatsp.) stimmte der politischen Klausel zu, die auch die Bedeutung der führenden Kirchenämter unterstreiche. Wie wenig der Staat geneigt sei, die evangelische Kirche politisch zu schikanieren, ergebe sich auch daraus, daß er bei Befreiung der fiskalischen Patronate den Kirchen nur „Benehmen mit der Staatsregierung“ vorschreibe und bei lastenfreien Patronaten sogar auf dieses „Benehmen“ verzichte. Der Staat gestehe ja auch die strittigen Kirchen und Dome der evangelischen Kirche zu.

Abg. von Campe (D. Sp.) erklärt, daß die Ausführungen des Ministers über die politische Klausel unzureichend gewesen seien. Die fehligen Formulierungen würden nur zu neuem Streit führen.

Kultusminister Grimme nahm auf die gestellten Anfragen das Wort zur politischen Klausel. Er bezog sich auf das, was er am Vortage in der Vollziehung zur Begründung des Vertrages ausgeführt hatte. Er wandte sich gegen die Versuche, den Begriff „staatspolitische Bedenken“ durch die Behandlung einzelner konstruierter Fälle zu klären. Es sei unmöglich, sich auf die Erörterung solcher Fälle einzulassen. Man laufe damit Gefahr, daß sich eine solche Aussprache in fruchtloser Konfusion verliere, da natürlicherweise jeder Fall individuell gelagert sei. Wenn eine Differenz eintrete, so komme der Staat soweit entgegen, daß er nicht Gerüchte, sondern Tatsachen zur Nachprüfung vorlegen werde, und darüber hinaus noch, daß er diese Nachprüfung von einer objektiven Kommission vornehmen lassen wolle. Das aber könne sich eine ihrer Verantwortung bewußte Staatsregierung nicht nehmen lassen, daß ihr allein die staatspolitische Auswertung des nachgeprüften Tatbestandes zufalle.

Kriegsbeschädigte müssen warten.

Weil die Rechtsradikalen in den Parlamentsausschüssen nicht arbeiten wollen.

Der Kriegsbeschädigtenausschuß des Reichstags hielt am Dienstag eine Sitzung ab, die in erster Linie dadurch erforderlich geworden war, daß die parlamentarische Tätigkeit der deutschnationalen und der nationalsozialistischen Fraktion sich seit Monaten darauf beschränkt, Diäten zu kassieren und mit der Reichstagsfreifahrt im Lande herumzureisen, die Arbeit aber den Vertretern anderer Fraktionen zu überlassen.

Eine unübersichtliche Fülle von Eingaben aus den Kreisen der Kriegsofer liegt infolge des Parlamentsstreits der deutschnationalen und nationalsozialistischen Fraktion unerledigt im Büro des Reichstags. Sie müssen nun, wenn nicht empfindliche Schädigungen für zahlreiche Kriegsbeschädigte eintreten sollen, von Vertretern anderer Parteien in Bearbeitung genommen werden. Der Vorsitzende des Ausschusses, der Abg. Rumm (Christ.) hält ein weiteres Lagern dieser Eingaben für unverantwortlich, weil hinter den Wünschen, deren Prüfung dem Reichstagsausschuß obliege, zumeist das Schicksal von Familien oder Menschen stehe, die Anspruch auf baldige Entscheidung hätten.

Im Verlauf der Beratung der Petitionen traten einige interessante Einzelheiten zutage. So hatte z. B. ein Kriegsbeschädigter, der sich in einer sehr üblen Lage befindet, Anfang Dezember 1930 eine Bitte um Gewährung einer einmaligen Weihnachtshilfe an den Reichstag gerichtet. Der nationalsozialistische Abgeordnete Ulrich-Kassel erhielt am 15. Dezember 1930 diese Petition zur Bearbeitung. Eine schriftliche Mitteilung von ihm erging aber erst am 5. Februar 1931. Dann blieb die Petition liegen, weil der Berichterstatter inzwischen unter die Diätenkassierer für parlamentarische Nichtstun gegangen war. In anderen Fällen stellte sich heraus, daß die nationalsozialistischen Berichterstatter sich das billige Vergnügen geleistet hatten, den stärksten Grad der Beschlußfassung, nämlich die Ueberweisung an die Regierung zur Berücksichtigung, schriftlich zu beantragen, es aber selbst nicht für der Mühe wert erachteten, im Ausschuß zu erscheinen, um persönlich mit zwingenden Gründen die Notwendigkeit einer solchen Beschlußfassung nachzuweisen.

Krawalle in Solingen.

Ein SA-Mann tödlich verletzt.

Solingen, 9. Juni.

Gestern Abend kam es zum Schluß einer nationalsozialistischen Versammlung zu Zwischenfällen. Ein SA-Mann wurde festgenommen. Die Hauptstraße mußte von der Polizei mehrfach geräumt werden, weil die Versammlungsteilnehmer von Angehörigen der SPD bedroht wurden. Die Polizeibeamten wurden mit Steinen beworfen und waren gezwungen, vom Polizeihauptplatz Gebrauch zu machen. Nach der Versammlung wurden 15 SA-Leute auf der Körnerstraße plötzlich beschossen, wobei ein SA-Mann lebensgefährlich verletzt wurde. Die Ermittlungen sind eingeleitet.

Zusammenrottungen in Hamburg.

Hamburg, 9. Juni.

Wenn sich die Lage am Dienstag auch wesentlich beruhigt hatte, so sah man doch noch auf den Straßen der inneren Stadt immer wieder große und kleine Zusammenrottungen. Von den Arbeitsämtern bewegten sich den ganzen Tag über bis zu zwanzig Patrouillen, um den Verkehr in Bewegung zu halten. Größere Menschenansammlungen zeigten sich wieder am Groß-Neumarkt. Vor dem Arbeitsamt in der ABC-Straße versuchte sich ein Demonstrationzug zu bilden, der jedoch von herbeigerufenen Beauftragten auseinandergetrieben wurde.

Der Weg zurück.

Hugenberg will wieder in den Reichstag gehen.



Die Nazi: „Hugenberg, geh' du voran, du hast die großen Stiefeln an!“

Noch 4 Millionen Arbeitslose.

Bisher 913 000 Erwerbslose wieder eingestellt.

Nach dem Bericht der Reichsanstalt ist in der Zeit vom 15. bis 31. Mai ein weiterer Rückgang der Erwerbslosigkeit um 144 000 Personen festzustellen. Seit dem Höchststand der Arbeitslosigkeit Mitte März hat sich die Gesamtzahl der Erwerbslosen bis Ende Mai von 4 980 000 auf 4 067 000, also um 913 000 Personen, verringert. Die Entlastung des Arbeitsmarktes vollzog sich in den einzelnen Etappen wie folgt:

15. bis 31. März	226 000 Personen
1. - 15. April	120 000 "
16. - 30. April	240 000 "
1. - 15. Mai	147 000 "
16. - 31. Mai	144 000 "

Die Erwerbslosigkeit in Deutschland ist mit rund vier Millionen Menschen auf dem Höhepunkt der Saison Ende Mai noch erschreckend groß. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß die Entlastung des Arbeitsmarktes im Mai erhebliche Fortschritte gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres gemacht hat. Schon im April war der Rückgang der Erwerbslosigkeit in diesem Jahre um 104 000 Personen stärker als 1930, und im letzten Monat ist die Entlastung fast doppelt so stark gewesen wie im Mai

vorigen Jahres. Damit hat sich auch endlich die Ueberlagerung gegenüber 1930, die Mitte März 1,61 Millionen Erwerbslose betrug, gelockert und ist Ende Mai auf 1,43 Millionen zurückgegangen. Wenn diese Entwicklung auch bei dem Umfang der Arbeitslosigkeit noch nicht viel besagen will, so läßt sie immerhin gewisse konjunkturelle Einflüsse erkennen, da bei der verheerenden Situation auf dem Baumarkt die Saisonentlastung von vornherein stärker als im Vorjahre gehemmt war.

In diese Anfänge einer zaghaften Besserung ist jetzt die neue Rotverordnung der Regierung geplatzt. Sie wird die Kaufkraft der Massen erneut um mehr als eine Milliarde Mark belasten, so daß nach den Feststellungen des Reichsarbeitsministers Stegerwald der Gesamtverlust der Rassenaufrast 8,5 bis 9 Milliarden Mark gegenüber 1929 betragen wird. Dieser neue Eingriff in den Haushalt der Lohn- und Gehaltsempfänger, die 65 Proz. des deutschen Volkes ausmachen, muß krisenverschärfend wirken. Er wird die kleinen konjunkturellen Belebungsmomente, die sich aus der Räumung der Läger ergeben, sofort zunichte machen, da die Masse der Bevölkerung nach den neuen Gehaltskürzungen, Steuererhöhungen und den Leistungsabbau auch den dringendsten Bedarf nicht mehr decken kann.

Die Reichsbank im Kampf.

Kredittilgungen kosten bisher 300 Millionen Gold und Devisen.

Der Reichsbankausweis vom 6. Juni gibt mit großer Deutlichkeit von dem Mißtrauen Zeugnis, das gegenwärtig auf den internationalen Kapitalmärkten gegenüber Zentraleuropa und besonders Deutschland besteht. Der Wiener Banktrach war nur das erste Glied einer Kette, die in

immer stärkerem Maße zu ausländischen Kredittilgungen

geführt hat. Die deutschen Schritte zur Aufrüstung der Reparationsfrage haben in der ganzen Welt außerdem Befürchtungen hinsichtlich der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland hervorgerufen. Jedenfalls hat die Reichsbank nach dem Ausweis vom 6. Juni aus ihren Goldbeständen 90,4 und aus ihren Devisenbeständen 73,2 Millionen Mark in der ersten Juni-Woche abgeben müssen, um den Auswirkungen der Kredittilgungen auf das Verhältnis zwischen dem Wert der ausländischen Bahnen und der deutschen Reichsmark begegnen zu können. Da am Sonnabend und am Montag die Devisenachfrage besonders stark war, wird von Gold- und Devisenabgaben vom 1. bis 8. Juni im Betrage von annähernd 800 Millionen Mark gesprochen.

Demgegenüber treten die übrigen Geschäfte der Reichsbank in der ersten Juniwoche zurück. Sie zeugen nur dafür, daß auch der deutsche Geldmarkt im Zusammenhang mit den ausländischen Kredittilgungen eine neue Anspannung erfahren hat. Die Wechselbestände gingen um nur 82 auf 1709, die Lombarddarlehen um 97 auf 70 Millionen zurück; die Bestände an Reichsschatzwechseln hoben aber um 29,5 auf 54,5 Millionen noch zugenommen, während die Kundengelder auf Girokonto trotz der gewöhnlich nach dem Ultimo zu erwartenden Entspannung noch eine weitere Abnahme um 82,8 auf 270,5 Millionen zeigten. Der Notenumlauf hat sich um 219,9 auf 4070,3 Millionen Mark erhöht, was immer noch relativ wenig ist. Der Umlauf an Rentendankscheinen hat sich um 26,5 auf 306,2 Millionen verringert.

Der starke Verlust von Gold und Devisen hat das Deckungsverhältnis natürlich verschlechtert. Die umlaufenden Noten waren trotz der kreditmäßigen Entlastung der Reichsbank, und zwar infolge der notwendig gewordenen Gold- und Devisenabgaben durch die noch vorhandenen Gold- und Devisenbestände zusammen mit 59,2 gegen 59,9 Prozent in der Vorwoche gedeckt. Dedungsmäßig sind die umlaufenden Noten noch mit 50 Prozent über der gesetzlichen Vorchrift, also außerordentlich stark gesichert.

Die Vorgänge sind sehr einfach, die den Gold- und Devisenverlusten zugrunde liegen. Durch die Kündigung ausländischer Gelder, insbesondere bei den Banken, wird die Nachfrage nach französischen und schweizerischen Franken, holländischen Gulden, englischen Pfund Sterling und amerikanischen Dollars gesteigert. Da die Rückzahlung der Auslandskredite zu einem gewissen Teil in der Weise erfolgt, daß man bei der Reichsbank gegen Mark Devisen kauft, verstärkt sich gleichzeitig das Angebot von Reichsmark. Die

Reichsbank hat die Aufgabe, den Kurs der Reichsmark nicht unter jenen Punkt fallen und Auslandsdevisen nicht über jenen Punkt steigen zu lassen, der eine Goldausfuhr rentabel macht. Die Reichsbank führt ihre Aufgabe so durch, daß sie entweder Gold ins Ausland schickt oder Devisen aus ihren Beständen abgibt. Beides hat die Reichsbank getan: 90 Millionen Mark Golddeposits in Paris und in London sowie 120 bis 200 Millionen Devisen sind verkauft worden.

Diese Vorgänge sind währungspolitisch absolut unbedenklich.

Sie sind die unmittelbare Folge der Kredittilgungen und der wirtschaftlichen und politischen Unsicherheit, die sich aus der Wirtschaftskrise und aus der Neuaufrüstung der Reparationsfrage zwangsläufig ergibt. Wo der Kapitalist Angst bekommt für die von ihm gewährten Kredite, nimmt er eben keine Rücksicht auf wirtschaftliche Zweckmäßigkeiten. Währungspolitisch, d. h. für die Sicherheit der Reichsmark kann auch deshalb niemals eine bedenkliche Situation eintreten, weil die Reichsbank ja äußerstenfalls durch das Mittel der Diskonterhöhung, d. h. der Kreditverteuerung sowohl den Zufluß ausländischer Gelder wieder fördern als auch die Inanspruchnahme von Marktkrediten zur Devisenbeschaffung verringern kann. Um so bedauerlicher ist es, daß es wieder Leute gibt, die Angst bekommen haben und danach trachten, Dollars in die Hand zu bekommen.

Man muß allerdings sagen, daß die auswärtige Politik Deutschlands, die ihren Niederschlag auch im Lufst der Reichsregierung zur Rotverordnung gefunden hat, dazu angetan ist, den Kampf der Reichsbank zu erschweren. Es ist ein volkswirtschaftlicher Unfug ohne Gleichen, daß die offizielle Regierungspolitik in so schweren Krisenzeiten wie jetzt, wo ein relativ kapitalarmes Land wie Deutschland, das zugleich noch Reparationen zahlen muß, unbedingt ausländische Anleihen braucht, die Dummheit macht, von der Unzweckmäßigkeit oder Unmöglichkeit neuer Auslandsanleihen für Deutschland überhaupt nur zu sprechen. Sie trägt dadurch selbst zur Verschlechterung des deutschen Kredits im Auslande bei und fördert das Mißtrauen im Auslande gegenüber der deutschen Gesamtwirtschaft, das die Reichsbank jetzt mit so schweren Opfern abzumehren verpflichtet ist.

Aufhebung der Todesstrafe hat der Schweizer Ständerat mit 22 gegen 14 Stimmen beschlossen, nachdem sich auch der Justizminister im gleichen Sinne geäußert hatte.

Lappo am Werk. In zahlreichen Bauernversammlungen wurde die Kreditpolitik der Finnlands-Bank scharf getadelte und gefordert, daß die Bank den Bauern unter liberaleren Bedingungen Kredit gewähren müßte. Die Versammlungen wählten Vertreter, die mit der Regierung wegen dieser Frage zu verhandeln haben. Die Lappo-Organisation sucht die auf wirtschaftliche Gründe zurückzuführende Unzufriedenheit der Bauern in politische Bahnen zu lenken.

Jazzdirigent vor Gericht.

Borchard muß sich verantworten. — Der Tod der Wäscherin.

Die Tragödie des Berliner Kapellmeisters Erich Borchard wird in einer Verhandlung vor dem Saarbrücker Schwurgericht am 12. Juni ausverhandelt werden. In diesem Strafprozeß wird sich Borchard gemeinsam mit dem 19jährigen Musiker Heinz Hoffmann wegen fahrlässiger Tötung eines jungen Mädchens, der 25jährigen Margot Candelier, zu verantworten haben.

Borchard, heute 45jährig ist ein hochbegabter Musiker, der als Jazzdirigent schon namhafte künstlerische Erfolge erzielt hat und in einer ganzen Anzahl von Weltstädten in den hervorragendsten Etablissements aufgetreten ist. In Amerika zählte er zum intimsten Freundeskreise des Jazzkönigs Whiteman. Kurz nach Kriegsende kam er nach Deutschland zurück. Eine Zeit lang ging es ihm glänzend, bis die unselbige Leidenschaft, der er nach und nach verfallen war, die Morphiumsucht, über ihn völlig Oberhand gewann.

Am 1. April gastierte Borchard mit seiner Kapelle in Saarbrücken, wo er im Café Kiefer spielte. Am vierten Tage seines Aufenthaltes lernte er die Stenotypistin Lotte Diener kennen, mit der er bald nähere Beziehungen anknüpfte. Lotte Diener war mit Margot Candelier befreundet und durch sie wurde er auch mit Margot bekannt, die damals in einer Wäscherei angestellt war.

Es ging hoch her in Saarbrücken.

Es begann nun ein flottes Leben. Die Nacht vom 6. auf den 7. April verbrachte das Trio bei Tanz und Wein in der Apollo-Bar. Dann begab sich Borchard mit den beiden Mädchen ins Hotel Excelsior, wo die drei ihren Kausch anschloßen. Tags darauf übersiedelte Borchard in eine Privatwohnung. Margot Candelier nahm er mit; sie wohnte von nun an bei ihm. Auch Hoffmann, der als Prämiegeiger mit Borchard nach Saarbrücken gekommen war, erhielt ein Zimmer bei derselben Quartiergeberin.

Am 11. April spielte sich der rätselhafte Vorfall ab, der zur Verhaftung Borchards und Hoffmanns führte. Gegen drei Uhr

nachmittags erschien Lotte Diener in Borchards Wohnung, um ihre Freundin aufzusuchen. Als sie das Zimmer betrat, blieb sie betroffen stehen. Ihre Freundin lag

nur mit einem Büstenhalter bekleidet, leblos

auf dem Divan. Das erschrockene Mädchen rief sofort einen Arzt herbei und dieser konnte nur noch den Tod durch Erstickung feststellen. Man fand später in der Kehle der Toten ein elf Zentimeter langes und etwa eineinhalb Zentimeter starkes Stück Gummi-schlau, an dem Margot Candelier erstickt war.

Borchard wurde wegen Mordverdachts festgenommen, da man im ersten Augenblick annahm, daß das Mädchen durch Gift beseitigt worden sei. Schließlich gab Borchard die folgende Darstellung: er habe frühmorgens das Mädchen wecken wollen, doch sei sie nicht wachzurütteln gewesen. Er rief nun Hoffmann zu Hilfe und beide stellten nun Wiederbelebungsversuche an. Bei dieser Gelegenheit bemerkten sie, daß aus einer Hülse mit Schlaftabletten der ganze Inhalt fehlte. Daraus habe er geschlossen, daß die Candelier in selbstmörderischer Absicht die Tabletten eingenommen habe. Um das Mädchen zum Erbrechen des Giftes zu bringen, habe er sich bei der Wirtin einen Gasschlauch ausgeliehen,

mit dem er ihr den Magen auspumpen wollte.

Die Verhaftung Borchards und der Tod des als sehr lebenslustig bekannten jungen Mädchens hatten naturgemäß das größte Aufsehen erregt. Viele Anzeichen wiesen darauf hin, daß Borchard, der ohne sein Kauschgift weder leben noch arbeiten konnte, auch seiner Freundin eine starke Morphiumeinspritzung verabreicht hatte, um sie in der erotischen Stimmung zu erhalten. Die Dosis dürfte aber zu stark gewesen sein, so daß das Mädchen in eine schwere Bewußtlosigkeit verfiel. Die Angeklagten versuchten dann, wie angenommen wird, sie wieder zum Bewußtsein zu erwecken und nahmen hierzu die „Magenauspumpung“ vor. Vermutlich hat die Candelier ein Stück des Schlauches abgebissen, oder dieser mag von selbst abgedrückt sein, worauf der Erstickungstod eintrat.

Er wollte sein Kind umbringen.

Die Tat eines Geisteskranken.

Unter der furchtbaren Selbstbeziehung, seinen fünfjährigen Sohn Heinz erschlagen zu haben, stellte sich gestern der 55 Jahre alte Geschäftsmann D., der in der Nähe des Königstores einen Laden hat, der Kriminalpolizei. Beamte begaben sich unverzüglich in die Wohnung des vermeintlichen Kindesmörders, und dort stellte sich glücklicherweise heraus, daß die Selbstbeziehung nicht zutrifft.

D. ist wie viele andere ein Opfer des Krieges geworden. Mit einem schweren Nervenscheiden lehrte er in die Heimat zurück. Seine Frau, mit der er vor etwa acht Jahren die Ehe einging, und sein jetzt fünf Jahre alter Junge hatten unter den plötzlichen Wut- und Kerosenanfällen des Mannes und Vaters sehr zu leiden. Schon einmal mußte D. eine Anstalt aufsuchen. Die Kur brachte ihm wohl vorübergehend eine Besserung, aber keine Heilung des Leidens. Auch gestern hatte der Kranke wieder Streit. Als sich das Kind weinend einmischte, übermannte den Rasenden derart der Zorn, daß er den Jungen in ein Nebenzimmer zog, die Tür abriegelte und mit einem Stuhl auf das Kind einhieb. Trotz der stehentlichen Bitten des Kleinen, der immerfort rief: „Vater, nicht mehr schlagen“, hielt der Wütende nicht eher inne, als bis das Wimmern des Kleinen verstummt war. In der Annahme, daß er ein sein Kind erschlagen habe, stellte sich D. dann der Polizei.

Die Verletzungen des Kindes stellten sich erfreulicherweise als nicht gefährlich heraus. D. wird vorläufig in Haft gehalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Mann dauernd in einer Anstalt interniert werden muß.

Der Mord am Stiefvater.

Der Mord des 53jährigen Friseurs Ernst Koff an seinem 54 Jahre alten Stiefvater Ernst Geseh am Breuweg in Tempelhof, wofür wir berichteten, ist durch die Vernehmung des Täters und verschiedener Zeugen weiter geklärt worden. Es ergab sich, daß der alte Geseh häufig sinnlos betrunken nach Hause kam und dann seine Frau schwer mishandelte. Allmählich wuchs in Koff ein starker Haß gegen den Feind seiner Mutter. Auch der jüngere Bruder des Täters wurde oft von dem Stiefvater bedroht und geschlagen. Am Sonntagabend vollzog sich dann die Tragödie. Schwermüde und angegriffen kam Geseh heim. Als der alte Geseh auf den Küchenschrank zuging, offenbar um ein Handbeil zu ergreifen, kam ihm Ernst Koff zuvor, schlug den Stiefvater mit einem Beil nieder und brachte ihm dann mit dem Rasiermesser die tödlichen Schnittverletzungen bei. Koff wird dem Richter wegen Totschlags vorgeführt werden.

Berlins Vertreter im Städtetag.

Erich Flatau Mitglied des Vorstandes.

Im Städtetag sind außer der kürzlich von uns schon mitgeteilten Wahl des Oberbürgermeisters Dr. Sahm zum Vorliegenden des Vorstandes des Städtetages noch weitere notwendige Ergänzungen des Vorstandes vorgenommen worden. Es traten neu ein in den Vorstand des deutschen und des preussischen Städtetages die Genossen Städtverordneter Flatau-Berlin und Stadtkämmerer Bruno Ush-Berlin, ferner Genosse Oberbürgermeister Reuter-Magdeburg an Stelle seines Vorgängers, des Genossen Beims. Genosse Reuter war bisher Berliner Vertreter im Vorstand. Neu in den Vorstand eingetreten ist auch Bürgermeister Dr. Elsas-Berlin.

Donnerstag Gemeindevorstand.

Der Gemeindevorstand der Stadt Berlin wird am kommenden Donnerstag zu seiner zweiten Sitzung, die am 17. Juni beginnt, zusammentreten. Am darauffolgenden Donnerstag, dem 18. Juni, soll dann im Plenum der Städtetagesversammlung, allerdings auch in nichtöffentlicher Sitzung, die Stadtratswahl erfolgen, die durch Reuters Fortgang aus Berlin notwendig geworden ist.

Im U-Boot erstickt.

Englisches U-Boot gesunken. — Bisher zwei Tote, achtzehn Vermisste!

London, 9. Juni.

Der Chef der englischen Zee- und Luftkräfte meldet, daß das Unterseeboot „Poseidon“ in einer Kollision mit einem Handelsschiff 21 Meilen nördlich von Weisheit um 12,45 Uhr am Dienstag gesunken ist. Die englischen Kreuzer „Verward“, „Cumberland“ und das Flugzeugmuttergeschiff „Germeo“ sind nach der Unglücksstelle ausgelaufen. Den ersten Meldungen zufolge sollen fünf Offiziere und 26 Mann gerettet worden sein. Es wird jetzt aber berichtet, daß von ihnen zwei Mann gestorben seien, und daß insgesamt 18 Leute der Besatzung vermisst werden. Weitere Einzelheiten liegen noch nicht vor.

Der Tod des Stahlhelmmannes Hahn.

Während der Kommunistenprozesse am 29. Mai anlässlich der Abfahrt der Stahlhelmer zur Breslauer Prinzenparade, wurde — wie erinnerlich — der 62jährige Stahlhelmer Hahn tödlich verletzt.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft ist gegen den 18jährigen Arbeiter Meinel im Zusammenhang mit dieser Tat die Voruntersuchung wegen Mordes eröffnet worden.

Bauunglück bei Soldin.

Vier Arbeiter tot.

Soldin (Neumark), 9. Juni.

Ein schweres Bauunglück ereignete sich beim Abbruch einer Scheune des Gutes Mellentin. Aus bisher unauflöslicher Ursache löste sich ein großes Steinstück von der Mauer und begrub vier Arbeiter unter sich. Drei verkehrte Arbeiter waren sofort tot, der vierte starb im Krankenhaus.

Neue Sparkassen-Nebenstelle in Niederhohenhausen. Die Sparkasse der Stadt Berlin hat in Niederhohenhausen eine Nebenstelle neu eingerichtet. Sie befindet sich Kaiser-Wilhelm-Straße 60 und wird von dem Staatl. Lottereeinnehmer Herrn Koff Falkenberg verwaltet.

Sprechchor für proletarische Freierstunden. Die Uebungsstunde findet am Mittwoch, dem 10. Juni, in der Sophienschule, Weinmeisterstraße 16/17, um 8,20 Uhr statt.



Das schwarze Gesicht Polesows glänzte in der Sonne. Die Augenpfeile waren gelblich. Viktor Michailowitsch war der unbeholfenste Schloffer der Stadt, woran sein unruhiges Temperament schuld war. Nie war er in seiner Werkstatt anzutreffen. Ein klotzener fahrbarer Herd stand verlassen mitten im Schuppen, in dessen Ecken zerrissene Pneus, verrostete Schloffer herumlagen — Schloffer, die so groß waren, daß man damit Stadttore hätte schließen können — ein Kinderwagen, ein für ewig verstummtes Grammophon, verfaulte Lederriemen, altes Glaspapier, ein österreichisches Bajonett und sonst noch eine Menge unnützer, zerrissener, verbogener und zerbrochener Dinge.

Die Kunden fanden Viktor Michailowitsch nie vor. Sicher kommandierte er irgendwo, wollte Ordnung machen, wo nichts in Ordnung zu bringen war. Es war nie Zeit zum Arbeiten, er hatte nämlich ein sonderbares Stiefenpferd. Er konnte es beispielsweise nicht ruhig mitansetzen, wenn ein Lastwagen in irgendeinen Hof hineinfuhr. Dann sprang er gleich hinzu, kreuzte die Arme über der Brust und verfolgte verächtlich das Gebahren des Kutschers. Dann begann er zu schiltanieren: „Wie kann man so fahren? Du mußt nach links steuern.“

Der erschrockene Kutscher fuhr nach links. „Was machst du da, du Scheusal?“ regte sich Viktor Michailowitsch auf. „Früher einmal wärst du für so eine Fahrerei geprügelt worden!“

Und derartige Ereignisse hielten ihn immer wieder von der Arbeit ab. Gab es einen Wagenzusammenstoß, so rief Polesow, wie am besten zu helfen wäre. Wurde eine Telegraphenstange ausgewechselt, so poßte Viktor Michailowitsch auf, ob richtig gearbeitet wurde. Endlich aber fuhr die Feuerwehr heran, und Polesow, durch die Trompetentöne aufgeschreckt und von Unruhe verzehrt, lief hinter den Feuerwagen her.

Zumeilen aber wurde Viktor Michailowitsch von Arbeitsfeber erfaßt. Dann verschwand er für einige Tage in seiner

Werkstatt und arbeitete schweigend. Die Lastwagen konnten beliebig in die Höfe einfahren, es gab vielleicht keine Zusammenstöße mehr, Feuerwehr und Prozeduren gingen einsam und verlassen ihrer Wege. — Polesow arbeitete. So führte er einmal, nach einer solchen Fleißperiode, ein Motorrad wie einen Hammel an den Hörnern in den Hof hinaus. Dieses Fahrzeug hatte er aus alten Autoteilen, Feuerlöschern, Fahrrädern und Schreibmaschinen zusammengesetzt. Ein Zeittel „Probefahrt“ hing an einem Bindfaden vom Sitz herunter. Ringsum sammelten sich Leute. Ohne jemanden zu beachten, setzte Viktor Michailowitsch das Pedal mit der Hand in Bewegung. Zehn Minuten lang nichts. Dann vernahm man ein blechernes Köcheln, der Apparat erbebt und hüllte sich in Rauch. Polesow sprang in den Hof. Das Motorrad raste mit ihm durch den Lorgang in die Mitte der Straße und blieb plötzlich stehen, wie von einer Kugel getroffen. Viktor Michailowitsch bereitete sich schon vor, abzuweichen, um seine rätselhafte Maschine zu untersuchen, als sie plötzlich rückwärts fuhr, ihren Schöpfer durch den Lorgang zurücktrug und mitten auf dem Hofe, auf demselben Fleck, von wo sie ausgefahren war, stehen blieb. Dort ächzte sie tosend und explodierte. Polesow rettete sich wie durch ein Wunder. Und als er später wieder seinen Arbeitsfimmel hatte, schuf er aus den Resten der Maschine einen Motor, der einem normalen Motor sehr ähnlich war, aber nicht arbeitete.

Die Geschichte mit dem Tor des Hauses Nummer sieben aber war der Gipfel von allem. Die Verwaltung dieses Hauses gab Polesow den Auftrag, das Hausster vollkommen in Ordnung zu bringen und es nach seinem eigenen Geschmack mit irgendeiner praktischen Farbe zu lackieren. Die Verwaltung ihrerseits verpflichtete sich, Polesow bei Ablieferung der Arbeit einundzwanzig Rubel zu zahlen.

Viktor Michailowitsch trug wie Simson das Tor eigenhändig heim und machte sich in seiner Werkstatt enthusiastisch an die Arbeit. Zwei Tage brauchte er, um die Arbeit ausenanderzunehmen. Die gußeisernen Verzierungen lagen im Kinderwagen, eiserne Stangen und Haken unter der Hobelbank. Einige Tage verbrachte er damit, die Schäden des Tores zu besichtigen. Da aber gab es plötzlich in der Stadt eine große Kalamität. In der Holzstraße plachte das große Wasserleitungsrohr und Polesow verbrachte den Rest der Woche an der Unfallstätte. Dort lächelte er ironisch, schrie die Arbeiter an und spähte jeden Moment in die Erdgrube. Als dieses Organisationsfever etwas nachließ, wollte er sich wieder dem Tor widmen, da war es aber schon zu spät. Die Kinder

auf dem Hof spielten bereits mit den gußeisernen Verzierungen und Haken. Die Hälfte der Dinge fehlte und es war nicht möglich, sie wieder aufzufinden. Dadurch wurde Viktor Michailowitsch die Arbeit ganz gleichgültig. Und in dem völlig offen stehenden Hause Nummer sieben gingen schreckliche Dinge vor. Man stahl nasse Wäsche vom Boden und eines Tages wurde sogar ein kochender Samowar aus dem Hof gestohlen. Viktor Michailowitsch half persönlich bei dem Versuch, den Dieb zu fangen. Der aber lief munter weiter, obwohl er in seinen ausgestreckten Armen den kochenden Samowar trug, aus dessen Blechrohr die Flamme stieg, er drehte sich manchmal um und beschimpfte den an der Leite laufenden Polesow. — Am meisten aber litt der Hausmeister des betreffenden Hauses. Sein nächtlicher Verdienst war beim Teufel. Es gab kein Tor und die vom Bummel heimkommenden Hausbewohner behielten ihre zehn Kopeten Sperrgeld in der Tasche.

So war denn auch der Hausmeister der erste, der kam, um zu erfahren, wie es mit der Arbeit stand. Er sah Polesow an, sich zu beeilen und begann schließlich unklare Drohungen auszusprechen. Die Situation wurde immer gespannter. „Ja, richtig! Wissen Sie, wen ich heute gesehen habe? Worobjem!“ rief der Schloffer.

Elena Stanislawowna lehnte sich an den Brunnen und hob verwundert den vollen Wassertrug in der Luft hoch.

Plötzlich bemerkte Polesow etwas Unangenehmes. Er packte seinen Wassereimer und versteckte sich rasch in der Abfallkiste. Der Hausmeister kam langsam in den Hof, blieb beim Brunnen stehen und spähte nach allen Seiten. Als er Viktor Michailowitsch nirgends entdeckte, wurde er traurig. „St. Witka, der Schloffer, schon wieder nicht da?“ fragte er Elena Stanislawowna.

„Ach, ich weiß nichts“, sagte die Kartenausschlagerin, „ich weiß nichts.“ Und sie ging, ungewöhnlich erregt ins Haus, wobei sie das Wasser aus dem Eimer fast ganz vergoß.

Der Hausmeister begab sich in die Werkstatt des Schloffers. Die Tür war mit einem Vorhängeschloß versperrt. Der Hausmeister hieb mit dem Fuß gegen das Schloß und sagte häßlich: „Du Pestkuhle.“ So stand er noch drei Minuten bei der Tür zur Werkstatt und sog sich voll mit giftigen Gefühlen, dann rief er lärmend das Schloß ab, trug es in die Mitte des Hofes, stellte sich mit beiden Beinen darauf und begann Krawoll zu machen.

„Schloffer! — Mechaniker!“ rief er. „Du Hundearistokrat!“

Der gefährliche Glaspalast.

Seine Feuergefährlichkeit war seit Jahren bekannt.

München, 9. Juni. (Eigenbericht.)

Im Münchener Stadtrat wurde von dem Referenten für das Feuerlöschwesen Aufschluß über die große Feuergefährlichkeit des Glaspalastes gegeben.

Ein Umbau des Glaspalastes nach rein feuerpolizeilichen Gesichtspunkten, der Einbau von Brandabschirmen und feuer-sicheren Zwischenböden wurde schon vor Jahrzehnten erörtert und sachmännlich untersucht. Er scheiterte aber daran, daß der Glaspalast dann nicht mehr den für Ausstellungszwecke notwendigen ungehinderten Lichteinfall ermöglicht hätte und schließlich auch an außerordentlich hohen Kosten. Die Erfüllung der feuerpolizeilichen Forderungen wäre gleichbedeutend mit einer Schließung des Gebäudes gewesen. Infolgedessen sei im Jahre 1911 eine Sachverständigenkommission zu dem endgültigen Ergebnis gekommen, daß man sich darauf beschränken müsse, Einzelmaßnahmen gegen die Feuergefährlichkeit zu treffen. Als Folge dieses Beschlusses habe man das Hauptgewicht darauf gelegt, eine besonders reichliche Zahl von Hydranten in dem Gebäude anzubringen (zuletzt waren es 26), und alles im Betrieb auszu-schalten, was irgendwie die Entstehung eines Brandes hätte begünstigen können. Es sei ein strenges Rauchverbot erlassen worden, die Bödenabschirmungen seien ständig modernisiert, die Ausgänge erweitert, eine Telefonverbindung mit der Hauptfeuerwache eingerichtet und ein feuersicherer Paktraum geschaffen worden, der dem Brand auch tatsächlich standgehalten habe.

Bei diesem Sachverhalt bekommt die Frage nach der Entschädigung der Künstler eine besondere Bedeutung. Als Eigentümer des Glaspalastes liegt die Verantwortung in erster Linie beim Staat, der noch den gesetzlichen Vorschriften dafür hoffet, daß das Gebäude in einem Zustand ist, der keine Gefahr für die darin aufbewahrten Werte bildet. Eine weitere Verantwortung liegt auch bei der Ausstellungsleitung, von der eine genaue Kenntnis der Brandgefährlichkeit des künstlerischen sowie des zur Ausstellung verwendeten Materials zu verlangen war. Es ist wohl anzunehmen, daß eine genaue Prüfung der Verantwortlichkeit, der Verschuldung und der eventuellen Entschädigung geraume Zeit in Anspruch nehmen wird.

Der Messerstich gegen den Geliebten.

Die Bardame zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Das Landgericht I verurteilte die 32jährige Bardame und Hausangestellte B., die am 20. November v. J. den Direktor A. durch einen Messerstich in die Brust schwer verletzte, wegen gefährlicher Körperverletzung zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre. Sieben Monate der Untersuchungshaft wurden angerechnet und auf den Rest der Strafe Bewährungsfrist zugewährt. Der Staatsanwalt hatte wegen versuchten Totschlages 1 Jahr Gefängnis beantragt.

Die Angeklagte hat milde Richter gefunden. Nicht zuletzt weil ihr früherer Geliebter, der Direktor, auch seinerseits für sie ein gutes Wort einlegte. Auch er war der Ansicht, daß die B. ihn nicht habe töten wollen, sondern in ihrer Aufregung auf ihn eingeschlagen habe, ohne recht zu wissen, was sie wollte. Man sah es dem Direktor an, daß ihm die ganze Affäre außerst peinlich war, und daß er auch wohl selbst wenig überlegt gehandelt hatte, als er sich mit dieser in Geschäften wie in der Liebe gleich tüchtigen Berlinerin einließ. Auch der Sachverständige, Medizinalrat Dr. Dorenfuhrer trug zum milden Urteil bei; er schilderte die Angeklagte als erblich schwer belastete und psychopathische Persönlichkeit, die durch ihre unstete Lebensweise und die vielen Gifte, die sie jahrelang zu sich genommen hat, zu Erregungszuständen neige.

Der Müll der Riesenstadt.

Günstiger Abschluß der Berliner Müllabfuhr A. G.

Im Bürgeraal des Rathauses fand gestern die ordentliche Generalversammlung der Berliner Müllabfuhr A. G. statt, die über die Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1929/30 zu beschließen hatte. Die überwiegende Mehrheit des Aktienkapitals dieser Gesellschaft befindet sich seit einigen Jahren in den Händen der Stadt Berlin. Der Aufsichtsrat besteht aus Mitgliedern der städtischen Körperschaften, die Vorstandsgeschäfte werden von städtischen Beamten als Beauftragte der Stadt geführt.

Aus dem Geschäftsbericht des Vorstandes ist zu entnehmen, daß das Arbeitsgebiet der Gesellschaft sich in den letzten Jahren ganz bedeutend erweitert hat. Die Anzahl der Müllentleerungen ist um fast 34 Proz. gestiegen und erreichte annähernd 12 Millionen Entleerungen pro Jahr. Für den Ausbau und die Erweiterung der Betriebsanlagen und Einrichtungen mußten über 2 Millionen Mark auswendig gemacht werden. Der Stand der Bilanz hat sich auf beiden Seiten bei den Aktiven und Passiven um 3,4 Millionen Mark erhöht. Der Rohgewinn des Geschäftsjahres 1929/30 betrug 1.213.412 Mk. (Vorjahr 691.000 Mk.). Die Verwaltung hat vorgeschlagen, diesen Betrag in voller Höhe zu Abschreibungen zu verwenden und eine Dividende zunächst noch nicht zu zahlen.

Ueber die Aussichten des Geschäftsjahres 1929/30, dessen Abschluß bereits fertiggestellt ist, äußerte sich die Verwaltung dahin, daß mit einer nennenswerten Verbesserung des Abschlusses gerechnet werden könne. Der verbesserte Abschluß sei zum Teil auf die Erhöhung der Einnahmen, zu einem sehr erheblichen Teil auf eine Herabsetzung der Ausgaben durch Verbesserung der Verwaltung und des Betriebes zurückzuführen. Der Ueberschuß würde wiederum zu Abschreibungen verwendet werden. Es sei damit zu rechnen, daß in absehbarer Zeit die Senkung der Müllgebühren erwogen werden könne. Die Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung wurde gegen eine geringe Minderheit genehmigt.

Zum Gedächtnis Malteotti wird am heutigen Mittwoch, 19.10 Uhr mitteleuropäischer Zeit, der Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Walter Schoenels, in der holländischen Arbeiterzeitung WRM, von Hilcofum (Wettenslange 298) eine Ansprache halten. Wir weisen auf diese Veranstaltung besonders hin, weil es sich um eine internationale Kundgebung handelt, die im Zeichen unseres Kampfes gegen den Faschismus steht. Die Ansprache erfolgt in deutscher, französischer, englischer und holländischer Sprache.

Die letzten Segelschiffe. Kapitän Edermann spricht am Mittwoch, dem 10. Juni, abends 8 Uhr, im Verein von Freunden der Reptom-Sternmarke zum Film „Die letzten Segelschiffe“. Gäste haben gegen Zahlung einer Karte Zutritt.

Tier-Kindergarten im Zoo.

Lustige Sonderschau. — Raubtierdressuren ohne Peitsche.

Der Berliner Zoo hat auf seinem Schauplatz neben dem Planetarium, wo noch bis vor einigen Tagen die Negerinnen mit den Tellerstücken von den Besuchern angefaßt wurden, eine sehr lustige, interessante und einzigartige Sonderschau veranstaltet. Es gibt nämlich einen richtigen Tierkindergarten und eine Tierküche zu sehen. Man will so den Besucher in allerengster Berührung mit den jungen Tieren bringen, und so ist zum erstenmal das störende Gitter und auch der moderne Wassergraben völlig gefallen.

Wer die Sonderschau betritt, die täglich von 10 bis 20 Uhr bei einem Eintrittspreis von 50 Pf. für Erwachsene und 25 Pf. für Kinder geöffnet ist, glaubt sich mitten in den Garten Eden versetzt. Kleine Elefanten, junge Kamele, Antilopen, ein Lama, ein Rentierkalb, pudelige Bären, drei junge Hyänen, Jaguare, vier Pumas und eine Anzahl junger Löwen spazieren da bunt durcheinander. Auf dem großen Affensellen in der Mitte des Geländes freilicht eine Horde kleiner Affen, während sich unter den frei herumlaufenden Tieren sehr selbstbewußt ein kräftiger junger Schimpanse bewegt.

Zu den Wildtieren in dem kleinen Kindertiergarten kommt eine große Anzahl von Haustieren, mit denen sich jedermann befreunden kann. Reizende kleine Ferkel laufen den schwarzen und

weißen Lämmern nach, und die kleinen entzückenden Ziegenlämmer sind die besonderen Freunde unserer Kinder.

Die meisten der in der Sonderschau untergebrachten Tiere stammen aus überseeischen Transporten der Firma L. Ruhe in Ahlfeld. Die Leitung des Zoologischen Gartens hat es erfreulicherweise vermieden, die im Berliner Zoologischen Garten geborenen Jungtiere von ihren Müttern fortzunehmen. So können sich die Zoobesucher auch bei den allen Gegebenen noch wie vor an dem meist puzigen Nachwuchs unseres Zoo erfreuen.

Die Sensation der Sonderschau aber ist die einzigartige Tierküche, in der als „Direktor“ und „Lehrer Herr R. Hape“ man, früher langjähriger Inspektor des Zoologischen Gartens, fungiert. Es ist eine ganz besondere Freude, zu sehen, mit welcher Liebe dieser Mann mit seinen Tieren „arbeitet“. Zehn junge Mähnenlöwen vollbringen die schwierigsten Kunststücke, wie sie besser kein Weltzirkus zu zeigen vermag, ohne daß auch nur ein hartes Wort über die Lippen ihres Herrn kommt. Ein großer, ausgewachsener Tiger zeigt sich so anhänglich, daß er seinem Herrn noch heute wie ein junges Tier auf dem Rücken herumklettert. Ein neuer Weg der Raubtierdressur, der sich vorteilhaft unterscheidet von den früheren, oft an Tierquälerei grenzenden Methoden, ist hier erfolgreich beschritten worden.

Die Nazi-Fensterstürmer.

Organisiertes Langfingertum. / „Tapfere“ teutsche Mädchen.

Lügen haben kurze Beine. Die Nationalsozialisten bestritten mit dreifacher Stirn ihr organisiertes Vorgehen beim Fensterzertrümmern am Tage der Reichstagsöffnung, dem 13. Oktober vorigen Jahres; sie entblüdeten sich nicht, das sinnlose Zerstückeln ihrer Rowdys angeblichen kommunistischen Wodspizeln in die Schuhe zu schieben. Sie hatten aber nicht damit gerechnet, daß ihre Fensterhelden nicht dichthalten würden. Eines Tages erschien nämlich in der Abteilung IA im Polizeipräsidium ein junger Mensch und teilte mit, daß ein gewisser Heinrich am Fensterzertrümmern beteiligt gewesen sei und auch verschiedene Teilnehmer nennen könne. Dieser Heinrich, einst SA-Mann, später KPDist, gab seine Beteiligung zu und nannte tatsächlich eine Anzahl seiner früheren Kameraden vom Sturm 4. Die braven SA-Leute wurden vernommen, waren teils geständig, belafelten sich teils gegenseitig und wurden auch von weiteren Gefinnungsgenossen befasst.

Auf der Anklagebank saßen gestern der Leichnam Böhmer, der Hausdiener Goldbahn, der Komodor Heinrich und der kaufmännische Angestellte Hünze; der fünfte Angeklagte, Generalvertreter Brätker, hatte es vorgezogen, der Verhandlung unentschuldig fernzubleiben. Natürlich hatte kein einziger von den vier mit dem Fensterzertrümmern auch nur das geringste zu tun. Zwar waren sie die ganze Zeit über mit unter den Demonstranten, die die Fenster bei Dobrin und in der Leipziger Straße zertrümmert hatten, keiner hatte aber auch nur einen Stein in der Hand gehabt. Wohl hatte aber Böhmer ein Metallstück und ein Metallstückchen von Dobrin mitgenommen, wohl ein anderer auf einen jüdisch aussehenden jungen Menschen eingeschlagen, im übrigen waren sie aber unschuldig wie neugeborene Kinder. Auch die Zeugen wollten ihre Aussagen vor der Polizei nicht wahr haben. Besonders dreist benahmten sich zwei junge NSDAP-Damen im Alter von 16 und 18 Jahren. Die eine erklärte, sie verweigere ihre Aussage. „Weshalb?“ fragte der Vorsitzende. „Das ist meine Angelegenheit.“ „Weshalb haben Sie bei der Polizei falsche Aussagen gemacht?“ „Das ist meine private Angelegenheit.“ „Die Zeugen machen einen schlechten Eindruck“, meinte der Vorsitzende. „Man merkt, daß die Sache organisiert ist.“

Aber nicht nur die Zeugenansagen waren „organisiert“, sondern auch das Fensterzertrümmern. Die Verhandlungen ergaben folgenden Tatbestand: Am 10. Oktober fand im Viktoria-

garten, Wilhelmsau, eine Versammlung von etwa 70 SA-Leuten statt; der Führer des 4. SA-Sturms, Bergemann, forderte seine Leute auf, sich am 13. Oktober in dem SA-Verkehrslokal in der Brandenburgischen Straße einzufinden und geschlossen zum Reichstag zu fahren. Das Fahrgeiß wurde durch Sammlung aufgebracht. Als die SA-Leute von der Polizei zur Leipziger Straße abgedrängt wurden, slogen zuerst die Fensterhelden bei Dobrin in Scherben, dann hieß es, Sturm 4 und Sturm 9 hierher, und weiter ging es über den Leipziger Platz bei zerbrechenden Fensterhelden die Leipziger Straße entlang. Sämtliche vier Angeklagten hatten sich aktiv beim Fensterzertrümmern beteiligt.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Böhmer wegen schweren Landfriedensbruchs in Tateinheit mit Plünderung und Bannmeilenvergehen eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr 4 Monaten, die gleiche Strafe wegen schweren Landfriedensbruchs und Bannmeilenvergehens gegen Heinrich, 1 Jahr 7 Monate gegen den bereits vorbestraften Goldbahn und 9 Monate gegen Hünze. Das Gericht verurteilte sämtliche Angeklagten wegen schweren Landfriedensbruchs zur Mindeststrafe von je 6 Monaten Gefängnis und den Angeklagten Böhmer außerdem wegen Unterschlagung zu 10 Mark Geldstrafe. Es sei festgestellt, hieß es in der Urteilsbegründung, daß die Steine gegen die Fensterhelden von den SA-Leuten geschleudert worden seien; es habe sich aber nicht um ein von der Parteileitung organisiertes Vorgehen, sondern bloß um Ergeße, die an Ort und Stelle nach dem Willen einzelner SA-Führer planmäßig durchgeführt worden seien. Beim Strafmaß sei das jugendliche Alter der Angeklagten zu berücksichtigen gewesen, wie auch der Umstand, daß es sich weniger um eine politische Demonstration als um Kadavalust gehandelt habe. Eine gefährliche Kadavalust!

Zum Schluß eine Bemerkung — eine Warnung an die Polizeibehörden. Der Angeklagte Heinrich gehörte bis zum April 1930 der Hitlerjugend an. Vom April bis September 1930 besuchte er als Polizeianwärter die Polizeischule in Brandenburg. Dann wurde er SA-Mann und wechselte schließlich zur KPD hinüber. Sieht man sich denn die Polizeianwärter auf ihre politische Zugehörigkeit nicht ganz genau an? Ist es denn wirklich ganz gleich, ob sie der Hitlerjugend oder der SA, oder sonst irgendeiner staatsfeindlichen Verbindung angehören?

Berlins Not steigt weiter.

Starkes Anwachsen der Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen.

Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen in Berlin — das sind arbeitsfähige, arbeitslose Volksgenossen, die keinen Anspruch auf Leistung aus der Arbeitslosenversicherung und Arbeitsfürsorge oder aus der Sonderfürsorge bei berufsüblicher Arbeitslosigkeit haben und eine Bescheinigung des Arbeitsamts über ihre Eintragung in die Liste der Arbeitsuchenden besitzen — ist im Mai 1931 wiederum gestiegen. Nach der Stichtagszählung am 31. Mai 1931 betrug die Zahl der im fern unterfertigten Wohlfahrtserwerbslosen 155.382 gegenüber 152.553 am Ende des Vormonats.

Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen hat demnach um 1,9 Prozent gegen den Vormonat zugenommen. Unter den am 31. Mai 1931 gezählten Wohlfahrtserwerbslosen befanden sich rund 9745 in Arbeitsfürsorge; am Ende des Monats waren es rund 8941.

Ein neuer Schwindlertrick.

Der „Verpächter“ städtischer Grünflächen.

Mit einem neuartigen Schwindeltrick, der nicht ganz des komischen Beigeschmacks entbehrt, hat der bereits achtmal vorbestrafte Kaufmann Franz Tschel gearbeitet.

Er war früher beim Bezirksamt Reinickendorf beschäftigt gewesen und hatte, als er vorausahnte, daß er aus bestimmten Gründen seine Stellung verlieren werde, Vorsorge getroffen, sich eine neue Erwerbsquelle zu schaffen. Mit Hilfe von Ausweiser, die er sich selbst verschafft hatte, suchte er Molkereibehälter in Reinickendorf auf und „verpachtete“ ihnen als „Beauftragter des Bezirksamts“ die Grünflächen der städtischen Anlagen. Er schrieb dann auf Briefbögen des Bezirksamts und mit

falschen Stempeln an die Pächter, daß sie die Pachtsummen zu zahlen hätten, erschien dann aber selbst bei den Leuten und kassierte die Beträge ein. In anderen Fällen hatte er die Mückenabfälle des Krankenhauses „verpachtet“ und auch die Pachtsummen im voraus einkassiert.

Das Schöffengericht Wedding verurteilte den Angeklagten wegen schwerer Urkundenfälschung und Betruges zu einem Jahr Gefängnis.

Die neuen Münzernsprecher.

Von der Oberpostdirektion wird mitgeteilt: Die neuen Münzernsprecher zum Selbstanschlußbetrieb enthalten 4 Einwurfschlitze, und zwar je 1 Schlit für 5 Rpf., 10 Rpf., 20 Rpf. und 1 RM.-Stücke. Wie aus Zeitungsmeldungen der letzten Zeit hervorgeht, besteht vielfach die irrige Ansicht, daß diese Münzernsprecher überschüssige Beträge herausgeben oder zum Umwechseln größerer Geldstücke in kleinere Münzsorten geeignet seien oder gar dienen sollen. Das ist nicht der Fall. Die Warnungstafel in den Fernsprechanlagen befehrt vielmehr ausdrücklich darüber, daß der Münzernsprecher „kein Wechselautomat“ ist. Die Benutzungsanweisung verlangt in allen Fällen zuerst das Einwerfen von 10 Rpf. (einmal 10 oder zweimal 5 Rpf.).

Ein Jugendfest in Finkenkrug. Ein Jugendheimfest veranstaltet in Finkenkrug am Sonnabend der Verein Jugendheim e. V. — Kapelle- und Kindertheater, eine Freilichtbühne, Kinderspiele und Volkstänze sollen die Gäste erfreuen. Eintrittspreis 50 Pf., Kinder 30 Pf. Karten im Jugendheim Charlottenburg, Goethestraße 22, und an der Kasse.

Neue Attraktion im Seebad Rangsdorf. Das der Gemeinde Rangsdorf (an der Zollener Bahn) gehörende sehr schöne Seebad Rangsdorf hat neben eine große neue Wasserutschbahn bekommen, die am Sonntag der Benutzung zugänglich gemacht worden ist.

PIXAVON SHAMPOON 25
selbst für das hellste Blond **25**

Magda Acharya: Beinahe ein Märchen

Es war einmal in Indien ein armer Weber und es war einmal eine schöne Tänzerin. Täglich sah der Weber vor der offenen Tür seines fensterlosen Wehhauses und arbeitete, bis die heiße schnelle Dämmerung die bunten Seidenfäden unter seinen Händen grau färbte. Täglich, zur Stunde des Sonnenunterganges, ging die schöne Tänzerin am Hause des armen Webers vorbei. Von weitem schon hörte er das zarte Klingen ihrer goldenen Fußspangen, hörte sie näherkommen, sah sie vorbeischießen, ganz bedeckt von schwerem glühendem Gold, den violetten Sari kunstvoll um die Hüften geschlungen, weiße Sternblüten im fleischschwarzen Haar, Dienerinnen mit Pauken und kleinen Trommeln folgten ihr. Des armen Webers Herz stand still, wenn ihre Augen, in denen ein zitternder Glanz war, ihn flüchtig streiften. Bald überlieferte den vermehrenden Klang ihrer Schritte das Geschrei spielender Kinder und das schwere Stampfen der Herde, die in einer Wolke rotglühenden Staubes vorbeizog.

Aus Dunst und Hitze stieg im Norden die Nacht auf und seine müde Frau brachte ihm die Abendmahlzeit — eine Schale heißen Linsenbreies — die er gedankenlos verschlang, um zu schwerem Schlaf sein Lager aufzufuchen, während die großen Sterne der Tropen im schwarzen Raum der Nacht über dem Strohdach seines Hauses dahinwanderten.

Lange Zeit waren die Begegnungen der einzige flüchtige Blick, das größte Glück im Leben des armen Webers, aber allmählich erblühte in ihm ein Traum und überwachte seine Seele: er wollte auch zu den Lieblichen des Schicksals gehören, die täglich das nahegelegene Haus der Tänzerin betreten. Auch für ihn sollten die Fenster aufleuchten und die kleinen Trommeln ertönen, während die schöne Tänzerin, leicht im Takte aufstampfend, die Arme über dem Haupte rundete. Immer hörte er den trockenen heißen Klang dieser Trommeln, auch im Schlafe hörte sie sein Herz. Er wachte, mit leeren Händen durfte man nicht kommen, wenn man den Tanz sehen und die erfahrene Berührung ihrer Hände spüren wollte. Da beschloß er, Geld zu sparen, um die Erfüllung seines Traumes zu sehen. Er stand noch früher auf und noch schneller ließ das Schiff den durch das Gewebe und noch kleiner wurde die tägliche Portion Linsen, die ihm seine Frau vorsetzte. Die Wochen vergingen, wurden zu Monaten, wurden zu Jahren.

Als drei Jahre vergangen waren, da zählte der Weber das ersparte Geld. Und siehe! Es langte zu einem Besuch bei der Tänzerin. Da befohl er seiner Frau das Festgewand zu bringen,

schlang einen sauberen Turban um den Kopf und betrat an einem heißen Nachmittage das kühle Haus der Tänzerin. Ein Diener empfing ihn und fragte ihn geringfügig nach seinen Wünschen. Da brachte der arme Weber sein Anliegen vor und wickelte das mitgebrachte Geld aus dem Tuch. Der Diener schüttelte erstaunt den Kopf, ging aber doch zu seiner Herrin, fehrte nach ein paar Minuten zurück, nahm das Geld lächelnd in Empfang und bestimmte Tag und Stunde des Besuchs. Die letzten Tage verbrachte der Weber wie immer am Webstuhl, nur sein Traum hatte sich verändert: es war jetzt die Verheißung, fast die Drohung der nahen Erfüllung. Als endlich die festgesetzte Stunde nahte, verließ er den Webstuhl. Seine Frau reichte ihm das Festgewand und sah ihm schweigend ins Gesicht. Er wandte sich ab von ihr und ging hinaus. Die Sonne stand noch hoch. Der glühende Tag um ihn war der erste, einzige Feiertag seines Leben.

Derselbe hochmütige Diener führte ihn in einen großen, niedrigen, fast leeren Raum, dessen Wände von seidnen Teppichen verhüllt waren und verließ ihn. Da stand er denn und wagte kaum zu atmen und wachte nicht, ob Minuten oder Stunden vergingen.

Es war sehr still. Plötzlich wurde ein Vorhang zurückgeschlagen und eine weibliche Gestalt trat ein. Er neigte sich tief zum Gruß und als er sich wieder aufrichtete, sah er — seine eigene Frau vor sich stehen im seidnen Sari der Tänzerin. Still, schattenhaft und müde wie immer. In ihren zitternden Händen lag sein erspartes Geld. Die schöne Tänzerin, die diese Geschichte später ihren Freunden lächelnd erzählte, hatte sich nach dem Mann erkundigt und dann die Frau zu sich rufen lassen. Sie schenkte ihr ein schönes Gewand und gab ihr das Geld ihres Mannes. Denn sie wollte sein Geld nicht und nicht seine Liebe. Schweigend gingen die beiden nach Hause. Die Frau geduckte in fremdem Festgewand, der Mann blind und starr mit gesenktem Kopf.

Und wieder sah der Weber an seinem Webstuhl, den ganzen langen Tag, bis die schnelle Dämmerung die bunten Fäden grau färbte. Aber wenn zur Zeit des Sonnenunterganges die goldenen Fußspangen erklangen, dann hob er den Kopf nicht mehr von seiner Arbeit.

Allmählich lag der Schlaf der Müden traumlos schwer auf seiner Brust und die großen Sterne wanderten durch den schwarzen Raum der Nacht über seinem Hause, Weltworte in kalter Flammenschrift, die er nicht lesen konnte.

Alfred Klein: Variationen über einen Sommertag

Himmel.

Höchstes Licht im Zenith — es ist nicht auszudenken, wieviel blaues Licht in den Tiefen des Himmels versammelt ist. Das Bewußtwerden dieser Schau in die ewig grundlosen Gründe, die sich mühsam und undeutlich in ihrem letzten Verwehen über uns wölben, nimmt die Sinne. Insektenhaft der Mensch, zwerghaft die Sonne in dieser Unendlichkeit. Die große lachende Sommer Sonne! Die Mutter unserer Erdendinge baut uns die diamantenen Brücken in das Ewige. Und ihre alles überströmende Liebe zeigt sich im Kleinsten am größten: siehe, wie zart ihre Strahlen den Kelch einer Blume entfalten.

Wald.

Abseits vom Wege mitten im Dickicht eine enge Pflanzung, nur wenige Schritte im Geviert. Mittag. Erst wenn das Auge lange zu den entschwindend hohen Wipfeln der erhabenen Tannen empor schaut, die hier ihr Leben in den Himmel halten, seit unzähligen Jahren wurzelverwoben in diesen keuschen, fast nie von Menschenfuß berührten Boden, erst dann wird noch Minuten offenbar, daß noch ein ganz sachtter Wind über den Wald wandert, ein Wind wie der Atem jener Hammerwolke, die still über dem Walde dahinjagt. Der Duft des Harzes steht im Sonnenglanz, der flimmernd die Pflanzung erfüllt, wie ein gläserner Turm. Seine Stamm und Keste verjüngende Kraft bricht durch die Rinden wie voller Lebensfreude überquellendes Blut. Rein Leid jagt Duft, Licht und leisen Wind des Waldes ein, bis die Einsamkeit meiner Seele und die Einsamkeit der Tannen nicht mehr einander fremd sind, sondern inselhaft von der Erde geißt in den Himmel emporzuweben.

Heide.

Drei Wege führen durch die Ebene. Zwei kreuzen einander kreuzend, der dritte überschneidet sie ein wenig abseits. Sie enden überall erst am Himmelsrande. Ihr weißer Sand, weich unter dem Fuß in der Nähe, wird weiter fort zum Schmerz, und am Horizont sieht er wie ein Pfeil in den Himmel. Erde, ich wachte nicht, daß du Meer sein kannst — spricht die Seele hier. Sie spricht es laut. Denn in dieser in sich gefehrten Landschaft, nur von einem unheimlich-starren Wacholderdick durchwandert, wird die Stille unerträglich selbst für den, der die Einsamkeit sucht. Es ist, als hätte das Leben bisher nur den Sinn gehabt, nach langen Irrfahrten in diese weite grünbraune Ebene zu gelangen, um schicksalhaft den weißen Weg, Schritt für Schritt, durch die heilig-weltferne Heide bis zum Ende aller Dinge, das dort am Himmelsrande, wo der Weg sich verläuft, plötzlich glaubhaft wird, zu schreiten. Da — endlich eine Hügelwelle. Sie naht sich wie eine Insel dem über das Meer der Gräser Wandelnden. Zwei Wacholderfrauen klüffern. Ein Wacholderdick hoch dort gebuddelt. Die Schritte werden schneller, hinauf zum Hügel! Und da — noch fernab, aber schon mit Erlösen aus den Heideweiten sich hebend — kündigt ein Haus dem von Einsamkeit Durchschreiten, daß hier noch Menschen sind.

Großstadt.

Lärm, Staub und Hitze verdichten ineinander und ergießen sich wie ein Lavastrom in das glühheiße Steinbett der Mieselsäurefronten. Die Menschenmassen und die tausend Gefährte wälzen sich über den ofenglühenden Asphalt wie ein Ameisenhaufen, der vor der Sonne flüchtet. Rufen und Fliesen in den Blumenläden lassen die Köpfe hängen — die Schaufenster scheinen zu schmelzen. Nie wird der Fluß der Großstadt-Kerkerschaft sichtbar als in dieser Aufmittagsstunde, in der ein Stück Schatten wie ein Königreich der Kühle dem Bettler und dem Millionär winkt. Die Stadt erstickt fast. Die Menschen atmen kaum. Nur Autohupen gellen und Straßenbahnen klingeln. Nicht einmal mehr der Zeitungsvorkäufer schreit die letzten Sensationen aus.

Meer.

Die Reinheit eines Hochzeitsmorgens umfängt Himmel und See, Bogen und Wolken. Sie suchen und finden einander sofort mit einer seltsamen Zärtlichkeit und Nacht zugleich offenbaren den Majestät: Sinnbild aller Liebe. Ja, die Erde stieg dereinst in Schöpfungstagen aus den Wellen des Meeres, wie hier noch mit den Lindesjeelensenen Sandbännen am Strande Land beginnt, und

das Meer ist nichts als irdisch gewordener Himmel. Wenn die Küste verweht, und du im Flugzeug über dem Meere kreist, da durchbebt dich jener biblische Urgeist über den Wassern. Die Abendsonne ist dann wie ein noch vom Lande kommender lechter roter Auf, den aber das uferlos bleibende Meer in sich eintrinkt mit dem ewigreinen, ewigjungen Säbeln seiner Wellen.

Gebirge.

Der weiße Tag ward abendrosig und versank mit letztem vergrünenden Violett über den Wäldern des Tales. Ich sah hoch oben auf dem Gipfel, nach langer Wanderung dennoch nicht müde, sondern verjüngt und erfrischt den Wolken des Himmels schon so nahe, daß sie manchmal mich umwandeln wie stumm gewordene Vieder der Engel, die nun Sterne bringen. Der Himmel dunkelte sich erst mit einem schweren, fast schwarzen Blau ein, das nur im Bezirk des Rondes leis aufhellte, der sich schmal über den Bergen stand und noch das Gewoge der stillen Gipfel und waldsanften Hänge rundum erkennen ließ. Und da, während endlich gütig kühlende Winde aus dem Tale emporstiegen, tropften die Sterne in das dicke, fast schwarze Blau des Himmels ein, so als wenn sie aus Urzeiten herniedersankten. Vom hellen Arktur bis zum dünnen Gemes des Haars der Berenice erschienen sie alle wieder wie seit Jahrtausenden.

Und meine Seele war ihnen nah, als wäre sie längst an allen Enden von diesem Himmel voller Sterne eingezogen, während mein Leib, waldstill wie dies Gebirge, den Schlaf der Erde schlief.

Ludwig Adams:

Badegegner der Vergangenheit

Die Badefreundlichkeit, die besonders bei den alten deutschen Völkern sehr stark hervortrat, verwandelte sich am Ausgang des Mittelalters in eine Feindschaft gegen das Baden. Und nicht allein in Deutschland wurde nach und nach das Baden für schädlich und unsittlich gehalten, auch in anderen Ländern Europas kam eine badefeindlichkeit Gesinnung auf. Man glaubte vor allem, daß die verheerenden Seuchen, die mehrmals durch die europäischen Länder zogen und große Menschenmassen dahinrafften, hauptsächlich auf Ansteckung beim Baden entstanden seien.

Der Abscheu vor dem Baden war zunächst nur auf die öffentlichen Badestuben beschränkt, die es im Mittelalter in allen Städten gab, er übertrug sich aber dann auch auf das Baden im Freien. Allmählich wurde das Baden als ein Verstoß gegen die gute Sitte angesehen. Geistliche und Ärzte traten dagegen auf, die bekundeten, daß sie ihr Leben lang kein Bad genommen hätten und sich trotzdem gesund und wohl fühlten. Die Bewegung ging so weit, daß Verordnungen herauskamen, die das Baden im Freien für Erwachsene und Kinder, bei schwerster Strafe verboten.

Am stärksten wurde die Abneigung gegen das Baden wie überhaupt die Berührung mit dem Wasser im 17. und 18. Jahrhundert. Der Sonnenkönig Ludwig XIV. von Frankreich, der von 1638 bis 1715 lebte, rühmte sich ebenfalls, nie in ein Bad gestiegen zu sein. In seinem Prachtschloß Versailles, das gewaltige Summen gekostet hatte, war nicht ein einziger Baderaum zu finden, ebenso fehlten solche Räume in anderen fürstlichen Schlössern der damaligen Zeit. Alle die vornehmen Damen und Herren, die sich, wie kleine Sterne um die Sonne, um den König bewegten, waren genau so schamhaft. Sehen wir auf Bildern vornehm gekleidete Herrscher und Hofdamen des 17. und 18. Jahrhunderts, können wir auch daran denken, daß diese Leute niemals badeten, ja daß sie sogar niemals einen Tropfen Wasser in das Gesicht brachten. Erhoben sie sich am Vormittag von ihren seidenerüberspannten Himmelbetten, so kamen Diener und Josen herbei, um ihren Herrinnen und Herren Gesicht und Hände mit einem trockenen Tuch abzureiben. Dann wurde von neuem Puder aufgelegt, und das granitartige Aussehen war wieder hergestellt. Königinnen rühmten sich, die Hand nie in ein Wasserbecken getaucht zu haben. Ältesten flüchteten sogar vor dem kleinsten Regen, da sie das Wasser nicht an den Körper herankommen lassen wollten.

Alle die berühmten Mätressen der französischen Könige, die Montespan, Cavallere, Fontanges, Maintenon, die Pompadour und Dubarry, von denen manche ungeheuren Luxus trieben, waren fürchtbar schamhaft. Der Besuch mancher Kavaliers war so elen-

erregend, daß er nur durch die stärksten Parfümerien verdrängt werden konnte. Sogar der berühmte italienische Arzt und Anthropologe Mantegazza, der erst im Jahre 1831 geboren wurde, behauptet, noch Leute kennengelernt zu haben, die sich rühmten, nie in ihrem Leben gebadet zu haben. Erst in England kam man dann wieder zu der Einsicht, daß das Baden für die Gesundheit sehr zuträglich sei, und von England aus entstand dann auch wieder eine badefreundliche Zeitströmung.

Dr. Günther Lange:

Die Wirkung des Schlangengifts

Bei uns spielt ja die Gefahr, daß durch Schlangenbisse Menschen getötet oder ernsthaft an ihrer Gesundheit geschädigt werden können, keine sehr große Rolle. Die Giftzähne der heimischen Giftschlangen sind so kurz, daß sie nur unter ganz besonderen Umständen großen Schaden stiften können. Dagegen ist die Gefahr, von giftigen Schlangen gebissen zu werden, in allen tropischen Gegenden außerordentlich groß und der Prozentsatz der durch Schlangenbisse Getöteten ist auch heute noch erheblich.

Das Hauptheilmittel gegen das Schlangengift ist das in neuerer Zeit entdeckte Schlangen Serum. Zu seiner Herstellung werden in den sogenannten Antivenen-Instituten Giftschlangen in großer Zahl gehalten, denen der Giftstoff abgezapft wird. Mit dem entnommenen Gift werden Pferde geimpft, aus deren Blut dann das Serum hergestellt wird. Um die dafür notwendigen Schlangen zu erhalten, tauchen die Antivenen-Institute ihre Sera und Injektionsflüssigkeiten gegen lebende Giftschlangen aus. Die großen Erfolge, die man mit dem Schlangen Serum gemacht hat, haben in den durch Giftschlangen außerordentlich gefährdeten Gebieten die Bevölkerung veranlaßt, für die Versorgung der Institute mit Schlangen zu sorgen. Die großen Institute, die besonders in Südamerika bestehen, erhalten Tausende von Giftschlangen im Tauschwege.

Die Schlangen sind durchaus keine angriffslustigen Tiere und ihre Giftzähne sind letzten Endes ja auch vom Standpunkt der Schlange aus gesehen, ein schlechtes Verteidigungsmittel, denn obwohl beinahe ausnahmslos jedes Lebewesen, wenn nicht rechtzeitig Hilfe kommt, durch den Biss einer giftigen Schlange ernsthaft gefährdet wird, so treten doch die Wirkungen des Giftes erst nach Stunden, manchmal auch erst nach Tagen ein, so daß der Angegriffene durchaus nicht sofort kampfunfähig ist. Die Schlange ist deshalb meist scheu und greift nur Tiere an, denen sie an Kraft überlegen ist. Das Schlangengift dient der Schlange dazu, das Gewebe des gebissenen Tieres, das sie fressen will, zu zersetzen und dadurch den Körper des Opfers in einen für ihre Verdauung günstigen Zustand zu bringen.

Eben dieser Zersetzungsprozeß, den das Schlangengift herbeiführt, ist aber auch die Gefahr für Mensch und Tier, und zwar ist der Biss am gefährlichsten, wenn das Gift unmittelbar in die Blutgefäße eindringt. Die roten Blutkörperchen lösen sich unter der Wirkung des Giftes auf und der lebenswichtige Stoff, das rote Hämoglobin, das die Sauerstoffzufuhr in die einzelnen Körperteile besorgt, wird abgeschieden. Das Blut wird dadurch seiner lebendigen Kraft beraubt. Ebenso zersetzend wirkt das Schlangengift auf alle anderen lebenden Zellen des Körpers.

Gegen die fürchterlichen Folgen des Giftschlangenbisses schützt man sich heutzutage in allererster Linie auch vorbeugend durch geeignete Kleidung. Von den am Boden kriechenden Tieren sind naturgemäß am gefährlichsten Füße und Beine. Trägt man festes, möglichst bis über die Knie reichendes Schuhwerk, durch das der Giftzahn der Schlange niemals dringen kann, so ist man am besten geschützt.

Früher betrug in besonders durch Giftschlangen gefährdeten Gebieten die Zahl der tödlich verlaufenden Schlangenbisse 35 Proz. Dieser Prozentsatz ist seit der Serumbehandlung ganz erheblich gesunken. Im Süden der Vereinigten Staaten, wo man sich ganz besonders vorbeugend durch geeignetes Schuhwerk und sonstige Kleidung gegen die Schlangenbisse schützt, sind, obwohl dort Giftschlangen recht zahlreich sind, im Jahre nicht mehr als ungefähr 1000 gefährliche Schlangenbisse gezählt worden. Durch die Serumbehandlung ist der Prozentsatz an Todesfällen durch Schlangenbisse, der früher dort bis zu 25 Proz. betrug, auf ein Minimum der Fälle gesunken.

Deutschlands erster Glasbau

Eine furchtbare Brandkatastrophe hat ein Wahrzeichen der bayerischen Hauptstadt, den Münchener Glaspalast, in Trümmer gelegt. Der Glaspalast, der im künstlerischen Leben Münchens eine bedeutende Rolle gespielt hat und viele vorwiegend moderne Gemäldeausstellungen beherbergt hat, stammte aus dem Jahr 1854 und diente seit dem Jahre 1888 den Kunstausstellungen, die alljährlich stattfanden und kunstbegeisterte Fremde den Weg nach der Isar finden ließen. Sein Gerippe bestand aus Eisen, seine äußere Hülle aus Glas; das Gebäude war im ganzen 233 Meter lang, das Mittelschiff 23 Meter hoch. Die gläsernen Wände ließen dem Licht ungehinderten Zutritt, und gerade deshalb war der Glaspalast für Kunstausstellungen besonders geeignet. Er stellte den ersten Vorläufer einer architektonischen Technik dar, deren Grundidee in neuerer Zeit wieder aufgegriffen und von modernen Architekten wie Erich Mendelssohn, Peter Behrens, Walter Gropius, Bruno Taut, Le Corbusier und anderen weiterentwickelt wurde.

Im Jahre seiner Entstehung war dieser gewaltige Glasbau etwas völlig Neues, wenigstens für Deutschland, denn in London war schon im Jahre 1851 der Kristallpalast begonnen worden, dessen Bau ebenfalls im Jahre 1854 seine Vollendung erlebte. Der Erbauer des Glaspalastes, Voit, betrat als erster den neuen Weg einer Bauweise, bei der die Wände in einem Eisen- oder Eisenbetongerippe mit Glas ausgefüllt wurden. Die Wand hatte damit ihre Funktion als tragendes Bauelement aufgegeben; sie wirkte nur noch als eine die Träger und Streben überspannende durchsichtige Haut. Die sich daraus ergebenden großen ungeteilten Flächen kamen dem früheren Eindruck zugute, der noch durch die würfelförmige Bauweise unterstrichen wurde. Die Vorteile des Glashauses sprangen in die Augen: der bebaute Raum ist bis aufs äußerste ausgenutzt, die Ersparnisse an Baukonstruktionen sind bedeutend, die Lichtzufuhr ungehindert und nicht mehr steuerungsfähig. Diese Vorteile mußten den Glasbau in unserer Zeit zu Ehren bringen, die aus ihrem Lebensgefühl heraus Licht und Luft verlangt und die außerdem sparen muß. So ist der Münchener Glaspalast nicht der einzige Vertreter seiner Gattung geblieben.

Fortritt für rote Diplomaten verboten. Seit Jahren währt der Kampf um die modernen Tänze in Sowjetrußland. Die Regierung der Sowjetunion steht von jeder auf dem Standpunkt, daß Tango, Fortritt und andere moderne Tänze „bürgerliche Belustigungen“ und eines echten Sowjetbürgers unwürdig seien. Der Diskussion über dieses Thema sind ganze Blätter in Moskauer Zeitungen gewidmet. In der letzten Zeit werden moderne Tänze freilich geduldet, und, wie die „Pravda“ mit einigem Entsetzen feststellt, in Arbeiterclubs sogar gern getanzt. Jetzt hat sich das Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten entschlossen, den diplomatischen Vertretern Sowjetrußlands im Fernen Osten das Tanzen von Fortritt zu verbieten.

Brotpreise / Futtermittel / Zuckerteuerung

Notverordnung und Volksernährung.

Auch in die Ernährungs- und Agrarpolitik wird durch die Notverordnung vielfach und unzulänglich eingegriffen.

Die ernährungspolitischen Maßnahmen betreffen im wesentlichen die Brotpreise. Die Reichsregierung hat endlich eingesehen, daß auf dem Wege der lokalen Verhandlungen mit den Bäckereinnahmen allein die gesetzlich vorgeschriebene und so bitter notwendige Senkung der Brotpreise nicht erreicht werden kann. Die geplanten Maßnahmen werden aber immer noch nicht die Brotpreise so schnell, wie es technisch möglich wäre, auf ihren alten Stand bringen. In der Notverordnung ist lediglich die

Aufhebung sämtlicher den Konsum behindernden Vorschriften des Brotgesetzes

bestimmt worden. Geblieben sind nur die Erlaubnis einer Beimischung von 10 Proz. Kartoffelmehl zum Weizengebäck und die zum Schutz der Verbraucher von der Sozialdemokratie in das Gesetz eingebrachte, aber bisher infolge Unzulänglichkeit der Strafbestimmungen noch nicht zur allgemeinen Anwendung gelangte Vorschrift, daß das Gewicht des Roggenbrotes nicht willkürlich geändert werden darf. Das Gewicht jedes Brotes soll künftig durch 250 teilbar und für den Käufer leicht erkennbar auf dem Brote angegeben sein; bei Mehlspreisschwankungen soll der veränderte Mehlspreis von den Bäckern nicht mehr durch Veränderung des Brotgewichtes ausgeglichen werden können, die Verbraucher sollen den Brotpreis kontrollieren können.

Außerdem erhält der Reichsarbeitsminister durch die Notverordnung die Ermächtigung,

das Nachtbrotverbot für Betriebe aufzuheben,

in denen in drei Schichten Arbeiter beschäftigt werden können. Hier entsteht die Gefahr, daß die sozialen Schäden, die durch die Aufhebung des Nachtbrotverbots entstehen, größer sind als die Vorteile hinsichtlich der Verbilligung der Broterstellungskosten. Durch die Freigabe der Nachtarbeit für die Großbetriebe werden die kleinen Bäckereibetriebe benachteiligt, so daß die Bäckerei wahrscheinlich versuchen werden, sich durch Umgehung des für sie fortbestehenden Verbots schadlos zu halten. Wird die Nachtarbeit wieder in den kleinen Betrieben üblich, so geht eine soziale Errungenschaft, die das Nachtbrotverbot für die Bäckereiarbeiter in den kleinen Betrieben unbedingt darstellt, wieder verloren.

Deshalb muß gefordert werden, daß bei etwaiger Freigabe der Nachtarbeit für Großbetriebe Sicherheiten geschaffen werden, um jede Ueberretung des Nachtbrotverbots in den einschichtig arbeitenden Betrieben zu verhindern.

Begrüßenswert ist die Aufhebung der erhöhten Umsatzsteuer für die an der Broterstellung beteiligten Gewerbe, denn durch die erhöhte Steuer sind die Konsumvereine und die großen Brotfabriken zum Schaden der Verbraucher belastet worden.

Gleichzeitig mit der Notverordnung sind die Pläne der Regierung veröffentlicht worden, eine

Verbilligung des Futtermittels

zu ermöglichen. Angesichts der Verknappung der Brotgetreidevorräte soll jede Verbilligung von Roggen und in der Folge die Steigerung der Roggenpreise vermieden werden. Es ist beabsichtigt, den Maispreis in der am 10. Juni stattfindenden Sitzung des Verwaltungsrats des Maismonopols um 100 Mark je Tonne zu erniedern. Auch soll der Zoll für Futtermittel gegen Bezugschein von 60 auf 50 Mark herabgesetzt werden. Zwar gilt diese Zollvergünstigung nur bei gleichzeitigem Bezug von Kartoffelflocken. Die Landwirte, die Kartoffelflocken zu einem Preis von 18,50 Mark je Doppelzentner (bisher 19 Mark) kaufen, erhalten einen Gersten- und Maisbezugschein, so daß das Gemisch aus Futtermittel und Kartoffelflocken um ungefähr 55 Mark die Tonne verbilligt werden soll. Außerdem soll die Einfuhr von Weizen zur Förderung der Geflügelhaltung verbilligt werden. Der eingeführte Futtermittel wird „rosiniert“, und ist beabsichtigt, den Zoll so festzusetzen, daß der Preis des Futtermittels im Einfuhrhafen nicht mehr als 170 Mark beträgt.

Hierdurch wird die Forderung der Sozialdemokratie nach Verbilligung der Futtermittel grundsätzlich anerkannt. Ob die Pläne aber wirklich ausgeführt werden und die Verbilligung ausreichen wird, um einen Druck auf die Roggenpreise auszuüben und dadurch zur Ermäßigung des Brotpreises beizutragen, müssen wir bezweifeln. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Preisabbauaktionen, die aus dem Reichsernährungsministerium kommen, mit großer Skepsis zu betrachten sind.

Es ist auch nicht einzusehen, warum diese Verbilligung erst am 18. Juni in Kraft treten soll.

Alle diese Maßnahmen können nur als der erste Schritt auf dem Wege zu einer vernünftigen Futtermittelpolitik betrachtet werden, besonders da es sich hierbei nur um eine vorläufige Regelung bis zur neuen Ernte handelt.

Die sinnlose und unsoziale Erhöhung der Zuckersteuer.

Die Notverordnung will die Zuckersteuer von 5,25 Mark auf 10,50 Mark je Doppelzentner erhöhen, also verdoppeln. Für das Reich bringt diese Verdoppelung, wenn durch die Verteuerung des Zuckers keine Einschränkung des Verbrauchs erfolgt, für den Rest des Etatsjahres 110 Millionen Mark Mehreinnahmen. Volkswirtschaftlich ist die Verdoppelung der Zuckersteuer ein Wahnsinn. Sie verteuert ein außerordentlich wichtiges Nahrungsmittel um fast 20 Proz.

Die Steuererhöhung hat zur Folge, daß der Zuckerpreis im Kleinhandel von durchschnittlich 28½ Pf. auf 34 Pf. steigt. Jede Erhöhung des Zuckerpreises bedeutet aber, wie die Erfahrung lehrt, Einschränkung des Verbrauchs, ganz besonders in der jetzigen Zeit, in der die Einkommen weiter Schichten so dezimiert sind. Deshalb

wird auch die Landwirtschaft, der durch protektionistische Maßnahmen in den letzten Jahren eine Ausdehnung ihrer Produktion ermöglicht sowie ein hoher Zuckerpreis garantiert wurde und die jetzt auf enormen Vorräten festhält, durch die Steuererhöhung mitbetroffen.

Mit allem Nachdruck ist zu verlangen, daß im gleichen Ausmaß, wie die Steuer erhöht wird, auch der Zuckerhöchstpreis gesenkt wird.

Nur so wird vermieden, daß der Konsum zurückgeht. Sonst wachsen die Zuckervorräte immer mehr an, während den Verbrauchern ein Massenahrungsmittel zu einem Luxusartikel gemacht wird. Es ist der Höhepunkt der wirtschaftlichen und politischen Unvernunft, vorhandene Vorräte in den Lagerhäusern zurückzuhalten, nur um den Preis hochzuhalten, dabei aber die Massen hungern zu lassen. Wir erwarten daher, daß der Reichsfinanzminister die im Rundfunk geäußerte Absicht, den Zuckerhöchstpreis zu senken, auch durchzuführen.

Mit der Verdoppelung der Zuckersteuer ist in der Notverordnung das gleiche unverantwortliche Spiel getrieben wie bei der Krisensteuer. Manbürdet die Lasten den breiten Massen des Volkes auf, denn die Zuckersteuer zieht als indirekte Steuer alle Verbraucher ohne Rücksicht auf ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit in Mitleidenschaft.

Nuknießer der Notverordnung.

Die erhöhten Treibstoffzölle und die Schwerindustrie.

Handelsmeldung aus Essen: „Der Benzolverband hat mit sofortiger Wirkung seine Preise an sämtlichen Zapfstellen um 4 Pf. pro Liter erhöht. Die Erhöhung steht im Zusammenhang mit der Notverordnung.“

In dieser Meldung kommt die schnelle Wirkung des an dieser Stelle bereits gekennzeichneten Standards zum Ausdruck, daß die

Erhöhung der Treibstoffzölle, die in der Notverordnung zum Zwecke der Erschließung höherer Einnahmen vorgenommen worden ist, nicht mit einer entsprechenden Erhöhung der Ausgleichsabgabe für inländische Treibstoffe verbunden worden ist. Selbstverständlich passen die inländischen Erzeuger sofort ihre Preise an den erhöhten Zollsatz an. Sie werden deshalb unmittelfach die Nutznießer einer Verordnung, die erlassen wird, nicht um Geschenke zu verteilen, sondern um die Not der öffentlichen Kassen zu vermindern.

Diese Liebesgabe an die Erzeuger von Benzol und deutschem Benzin im Augenblick des Abbaues der sozialen Leistungen ist ein öffentlicher Skandal, der scheinbar durch eine entsprechende Erhöhung der Ausgleichsabgabe beseitigt werden muß.

Diese Forderung ist um so dringlicher, als es sich nicht nur um ein unverantwortliches Geschenk an die Benzolerzeuger handelt, sondern weil auch durch die so geschaffene Schutzollwirkung geradezu eine Prämie auf neue Investitionen in der deutschen Treibstoffherstellung gesetzt wird. Es ist sinnlos, zum Ausbau neuer Produktionsmöglichkeiten durch diesen Zollsatz anzureizen, wenn die Existenzfähigkeit dieser Produktion nur davon abhängt, daß die deutschen Verbraucher eine Sondersteuer bezahlen müssen, die nicht in die Taschen des Reiches, sondern in die Taschen der Produzenten fließt.

Im Rahmen des Gesamtgebietes der Notverordnung mag diese Frage als eine Kleinigkeit erscheinen, aber gerade in diesem Augenblick der allgemeinen Einschränkung muß das Verteilen von Geschenken an einen der „Interessentenhausen“, die Herr Dietrich einst auszog zu bekämpfen, besonders aufreizend wirken.

Staat und Trusts in USA.

Auf dem Wege zum neuen Standard Oil-Trust.

Das amerikanische Justizdepartement hat mitgeteilt, daß es gegen eine Fusion der Standard Oil Co. of New York und der Vacuum Oil Co. nichts einzuwenden habe.

Durch diese Entscheidung wird endgültig der Weg zur Verschmelzung dieser beiden großen Oelkonzerne, die schon seit mehr als Jahresfrist vorbereitet ist, frei. Es handelt sich um zwei der größten Standard-Oil-Gesellschaften. Die Standard Oil Co. of New York, die auch mit der Sowjetunion die viel Aufsehen erregenden Oel-Lieferungsverträge abgeschlossen hat, betätigt sich außer in den Vereinigten Staaten im Fernen Osten, in Vorderasien und in den Balkanländern, dagegen nicht in Afrika, Australien, Südamerika und im übrigen Europa. Sie gehört zu den wenigen Oelgesellschaften, die im Jahre 1930 ihren Reingewinn noch haben steigern können (von 38,8 auf 40,2 Millionen Dollar). Die Abhängigkeiten der Vacuum Oil Co. umspannen ziemlich den gesamten Erdball. Ihr Reingewinn ist stärker, nämlich von 35,8 auf 20,4 Millionen Dollar zurückgegangen.

Die jetzt durchführbare Fusion schafft aber nicht nur einen neuen Machtblock innerhalb der Standard-Oil-Gesellschaften, sondern wird in den Vereinigten Staaten als Auftakt zu einer neuen Verschmelzungaktion innerhalb der verschiedenen Standard-Oil-Konzerne aufgefaßt. Die Standard Oil Co. of New Jersey war ursprünglich die Spitzengesellschaft für den gewaltigen Trust, der sich bis zum Jahre 1911 die Kontrolle über 62 Gesellschaften sicherte, die in insgesamt 53 Ländern arbeiteten. Auf Grund des Antitrustgesetzes leitete die amerikanische Regierung im Jahre 1906 ein Verfahren gegen die Macht dieser Gesellschaft ein, das im Jahre 1911 damit endete, daß der große Konzern in einzelne Bestandteile aufgelöst wurde. 33 verschiedene Standard-Oil-Gesellschaften teilten sich in das Erbe.

Es wird sich jetzt zeigen, nachdem die erste Fusion zwei der wichtigsten Glieder des ehemaligen Standard-Oil-Trusts wieder miteinander verschmilzt, inwieweit die verschiedenen Standard-Oil-Gesellschaften heute noch ein einheitliches Ganzes bilden. Es ist bekannt, daß zwischen verschiedenen Gesellschaften des ehemaligen Konzerns in den letzten Jahren die Beziehungen so locker geworden sind, daß es zu regelrechten Interessentkonflikten kam. Auf jeden Fall regt aber die jetzt erlaubte Fusion als Beispiel an. Die Standard Oil Co. of New Jersey steht bereits in Verhandlungen mit der Standard Oil Co. of California und anderen früheren Konzerngliedern, um ihrerseits eine mächtige Trustorganisation zu entwickeln.

Die Fusion der Standard Oil Co. of New York mit der Vacuum Oil Co. wird auf dem Wege über die Schaffung einer neuen Oelgesellschaft durchgeführt, die den Namen General Petroleum Co. führt.

Gegen die Mineralwassersteuer!

Die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Mineralwasser-Industrie schreibt uns:

Mit Abschluß des Steuerrechnungsjahres 1930/31 hat die Mineralwassersteuer, entgegen dem Voranschlag von 35 nur 15,04 Millionen Mark erbracht. Aber auch dieses Aufkommen steht lediglich auf dem Papier; die Erhebungskosten, der durch den beispiellosen, über 50prozentigen Konsumrückgang verminderte allgemeine Steuerertrag aus Betrieben der Mineralwasser-

industrie und ihrer Lieferanten, die erhöhte Arbeitslosenzahl, übertreffen das Aufkommen um viele Millionen.

Es ist zu hoffen, daß dieses Fiasko zu einer baldigen Wiederaufnahme der kürzlich vertagten Beratungen über die vorliegenden Aufhebungsanträge fast aller Reichstagsparteien Veranlassung gibt.

Konzentration aus Not.

Die Nordstern-Versicherung muß sich an die rheinische Interessengemeinschaft anlehnen!

Wir konnten schon vor einigen Tagen mitteilen, daß die Nordstern und Vaterländische Allgemeine Versicherungs A.-G. durch die im September 1929 erfolgte Übernahme der zusammengebrachten „Vaterländische“ und „Rhe-nania“ Versicherungs-A.-G. unvorhergesehene Verluste in Höhe von 16 Millionen Mark (Kapital des Nordstern 8 Millionen!) erlitten hat. Aus dem jetzt vorliegenden Geschäftsbericht für 1930 geht hervor, daß man zu außergewöhnlichen Mitteln greifen mußte, um eine neue riesige Versicherungsprämie zu vermeiden. Darüber hinaus hat sich der Aufsichtsrat entschließen müssen, eine Anlehnung an die rheinische Interessengemeinschaft zu suchen.

Um die Bilanz auszugleichen und die nötigen Reserven zurückstellen zu können, hat man im Einverständnis mit dem Reichsaufsichtsrat stille Reserven in erheblichem Umfang auflösen müssen. Das Grundstück in Schöneberg wurde mit dem Verkaufswert (dem wahrscheinlichen Verkaufspreis) in die Bilanz eingelebt; die Beteiligungen an der Nordstern Lebensversicherungsbank A.-G. und an der Concordia Lebensversicherungsbank A.-G. wurden verkauft. Dadurch sind Buchgewinne in Höhe von 13 Millionen Mark entstanden. Außerdem ist die Allgemeine Sicherheitsrücklage von 4,2 Millionen Mark aufgelöst worden. Dadurch war es möglich, die offenen Reserven von 19,8 auf 30,2 Millionen Mark zu erhöhen; die Verluste werden nämlich erst bei der weiteren Abwicklung eintreten. Zu bedchten ist allerdings, daß der Ausgleich nur buchmäßig eingetreten ist (Höherbewertung!), daß also unter Umständen doch noch eine Zahlungsmittelklemme eintreten kann.

Sich auf alle Fälle die Versorgung mit Barmitteln zu sichern, das wird wohl auch der Hauptgrund für die Anlehnung an die rheinische Interessengemeinschaft sein. Dieser gehörten bisher die Kachener und Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft und die „Colonia“, Kölnische Feuer- und Rheinische Unfall-Versicherungs A.-G. an. Sie besaß bereits 11 Proz. des Aktienkapitals des Nordstern und soll ihre Beteiligung durch Kauf von Aktien, die die Verwaltung des Nordstern in Besitz hat, auf 33 Proz. des Kapitals erhöhen. Trotz dieser kapitalmäßigen Bindung soll die Selbständigkeit des Nordstern erhalten bleiben. Durch diese Aktion wird ein neuer großer Versicherungsblock, und zwar für die Sachversicherung (Feuer, Unfall, Haftpflicht) geschaffen. Denn die rheinische Interessengemeinschaft hat maßgeblichen Einfluss auf eine große Zahl bedeutender Versicherungsunternehmen, so auf die Hamburg-Bremer Feuerversicherung, die Oldenburger Versicherung, die Schlesische Feuerversicherung, die Versicherungsgesellschaften „Thuringia“, Erfurt, „Globus“, Wien, „National Allgemeine“, Stettin. Die Prämienleistungen dieser Gesellschaften zusammen sollen sich für 1930 auf 125 Millionen Mark belaufen haben; zu dieser Summe käme nun noch die Prämienleistung des Nordstern (1930: 68,83 Millionen Mark), so daß der neue Block über eine Gesamtprämienleistung von etwa 200 Millionen Mark jährlich verfügt.

Sparsamkeit: DUNLOP

Theater, Lichtspiele usw.

Mittwoch, 10. 6. Staats-Oper Unter d. Linden 19 1/2 Uhr
Garmen
Ende g. 23 Uhr

Mittwoch, 10. 6. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus II 19 1/2 Uhr
Die **Zauberflöte**
Ende 22 1/2 Uhr

Staats-Oper an Platz der Republik V.-B. 20 Uhr
Aus einem Totenhaus
Ende g. 22 1/4 Uhr

Staatl. Schausp. (am Gendarmenmarkt). 20 Uhr
Cecil Rhodes
Enden n. 22 1/2 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzb. 20 Uhr
Haus Herzenstod
Ende nach 22 1/4 Uhr

Winter-Garten.
8.15 Uhr Platz 3434 Reichen erhebt
Kirchweih am Tegernsee
Rebla - Kemple - Boots
Krehan, Tucher & Co. usw.

Volksbühne
Theater am Blüppplatz. 8 Uhr
Lumpazivagabundus

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr
Haus Herzenstod

Staatsober Am Pl. d. Republik 8 Uhr
Aus einem Totenhaus

Komische Oper Friedrichstr. 104 8 1/2 Uhr
Frauen haben das gern...
Musikal. Schwank von Arnold
Musik v. Walt, Kollo
Sommerpr. 0.50-7.00

Lessing-Theater Täglich 8 1/2 Uhr
Zum goldenen Anker
Valettl. Tiedike, Wiemann, Horny, Süssel, Faber, Walter.

SCALA
Trotz 8 und 8 1/2
Edmond Frits' Singing Babies
Max Wynn u. Buddy,
18 Debuter usw.

PLAZA
Trotz 8 u. 8 1/2
DAS TAGES-GESPRÄCH BERLINS
VIKTORIA UND IHR HUSAR

Guido Thielscher



erst stürmt der Begeisterung im **Rose-Theater**
„Der Jubel ist groß und beruchigt.“
(Tempo)
Nur noch 14 Tage „Der wahre Jakob“
Wochent. 8 1/2, Sonnt. 8 1/2 u. 9 Uhr

Rose-Garten
Das erste Sommertheater Berlins!
Wochent. 8 1/2 Uhr, Sonnt. 8 Uhr
Großes Konzert und internationaler Varietéteil.
Letzte Woche: Die Schwankoperette „Das Liebesverbot“.
Ab 15. Juni vollständig neuer Varietéteil u. die Operette von Josef Sngaz „Der Hutmacher Sr. Durchlaucht“

Gr. Frankfurter Str. 132 E 7 Weichsel 3422 U-Bahn Strausberger Platz
Billettkasse geöffnet von 11-1 und 4-9 Uhr.

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr
Stettiner Sänger
Fritz Winkler, Paul Eritzen
Zum Schluss
„Alles verrückt!“

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/75 J

HAUS VATERLAND
REINOLD KEMPINSKI
Vergnügungs-Restaurant Berlins

Rennen zu Karlshorst
Mittwoch, den 10. Juni, nachmittags 3 Uhr
Kronen-Preis

Deutsches Theater
8 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
v. Carl Zuckmayer
Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie
Täglich 8 1/2 Uhr
Dienst am Kunden
von Carl Bois und Max Hansen
Regie: Hans Dappo

Kurfürstendamm-Theater
Bismarck 449
Geschlossen
Sonntags, 13. Juni, zum ersten Mal
Die schöne Helena
von Jacques Offenbach
Regie: Max Reinhardt

metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Toni aus Wien
Mady Christians, Michael Bohnen

Elite-Sänger Kottbuser Str. 6
Täglich 8 1/2 U.
Die große Auktions-Operette
Lobt schöne Frauen am mich sei!
von Harry Walden

Blumenspenden
Jeder Art liefert preiswert
Paul Golletz
vormals Robert Meyer
Merlanenstr. 3
F 8, Oberbaum 1303

HAUS VATERLAND
REINOLD KEMPINSKI



Kalt! Regen! Gewitter!
Also:
HAUS VATERLAND
Schönster Aufenthalt!

Blühende Weinberge auf der „Rheinterrasse“
Leuchtendes Italien in der „Piazzetta“
Heiße Tropennacht in der „Wild-West-Bar“
Exotische Traumstunden in der „Japan Bar“
Wien und der Eibsee in „Grinzing“
und im „Löwenbräu“

Darum nur: **HAUS VATERLAND**
Vorführungen und Tanz in allen Sälen

Blumenspenden
Jeder Art liefert preiswert
Paul Golletz
vormals Robert Meyer
Merlanenstr. 3
F 8, Oberbaum 1303

Eisschränke
auch bis zu
18 Monats-Raten
Radwatz
Berlin W 66, Leipziger Straße 122/123

Margarete Walkotte
Bin.-Steglitz, Fichtestr. 1A. Tel. Stegl. 3684
Lieder zur Laute - Rezitationen

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeigen
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Schloffer
Georg Eberschütz
geb. 4. März 1869, am 6. Juni 1931
gestorben ist.
Die Einäscherung findet am Mittwoch, dem 10. Juni, abends 7 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

Am 6. Juni starb unser Kollege, der Schloffer
Hermann Fischer
geb. 3. Juni 1891.
Die Einäscherung findet am Freitag, dem 12. Juni, nachm. 12 1/2 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

Am 6. Juni starb unser Kollege, der Dreher
Albert Mekelburg
Die Einäscherung findet am Freitag, dem 12. Juni, abends 8 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.
Ohne ihrem Andenken! Regs Beteiligung wird erwartet.
Die Ortsverwaltung

Am Sonntag, dem 7. Juni, verstarb nach langem, schwerem Leiden unser lieber Kollege, der Korrettor
Oswald Rieger
Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.
Belegschaft der Preussischen Druckerei und Verlags-A.-G., Berlin
Die Einäscherung findet Donnerstag, dem 11. Juni, abends 6 Uhr, im Krematorium Baumjückenweg statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Montag, den 29. Juni 1931, abends 6 1/2 Uhr,
in den Sophien-Sälen, Sophienstraße 17/18
Außerordentliche Generalversammlung
Tagesordnung:
1. Beratung eingehender Anträge,
2. Stellungnahme zur Wahl der Abgeordneten zum Gewerkschaftskongress in Frankfurt a. M.
Anträge an den Kongress müssen bis spätestens den 17. Juni 1931 in Händen der Ortsverwaltung sein, da sie sonst auf dem Kongress nicht zugelassen werden.
Die Ortsverwaltung.

KLEINE ANZEIGEN
Preis: Überschriftswort 25 Pf., Textwort 12 Pf.
Wiederholungsrabatt: 10 mal 5 Proz., 20 mal oder 1000 Worte Abschluß 10 Proz., 2000 Worte 15 Proz., 4000 Worte 20 Proz. - Stellengesuche: Überschriftswort 15 Pf., Textwort 10 Pf. - Anzeigen, welche für die nächste Nummer bestimmt sind, müssen bis 4 1/2 Uhr nachm. im Verlag, Lindenstr. 3, oder auch in sämtlichen Vorwärts-Fillialen und -Ausgabestellen abgegeben sein

Verkäufe
Ergänzung Emil Defenz.
Berlin, seit 49 Jahren nur Deutscher Straße 138, Auktionsversteigerung ohne Aufschlag. Spezialkataloge telefoniert.

Fahrräder
Gebrauchte
15,-, 20,-, 25,-, 30,-, 35,-, 40,-, 45,-, 50,-
Weinmeisterstr. 14.

Wohnungen
Gefertigt, Berlin, in der Nähe von...
Zinnstraße 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

Ver-mietungen
Wohnungen
Neubauwohnung, 2 1/2 Zimmer, Bad, Küche, 85,-, sofort, „Reichenberg“, Friedrichstraße 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

Kaufgesuche
Rahmentische, Violinmöbel, Quecksilber, Rührmaschine, Silber, Schmuck, Goldschmuck, etc.

Radio
Ankauf, Reparatur, etc.

Redakteur gesucht!
Für das Parteiblatt Volkswacht Luckenwalde wird zum 1. Juli 1931 ein
Alleinredakteur
gesucht. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften, Stichproben und Gehaltsansprüchen sind zu richten an die Geschäftsstelle der Volkswacht, Luckenwalde, Haag 13/14

Achtung! Hausfrauen! Kleinsiedler! Obstzüchter! Achtung!

Der Zucker wird teurer!

Wir geben bis zum 15. Juni 1931, abends 7 Uhr, alle Sorten Zucker noch zu den alten billigen Preisen ab

Konsum-Genossenschaft

Berlin u. Umgegend e.G.m.b.H. Die Mitgliedschaft kann in jeder Abgabestelle erworben werden